

## **MATTHIAS CLAUDIUS: BRIEFE AN ANDRES**

### **BRIEF AN ANDRES DIE ILLUMINATION BETREFFEND**

Wir haben hier heint Nacht Illumination gehabt, mein lieber Andres. Sieht Er, da hangen denn Lampen in allen Hecken und Bäumen, und sind solche Bogen und Säulen mit Lampen, und so'n S. Michael, der nach dem Lindwurm stößt, und die Gartenhäuser sind voll Lampen über und über, und dicht am Wasser sind Lampen, dass man die Fische kann spielen sehen, und gehn so viel Leut' aus Hamburg im Garten hin und her, sieht Er, und das heißt denn Illumination und ist recht kurios zu sehen, und kosten viel Öl. Ja, Andres, wir beide hätten unser Lebelang daran zu brennen gehabt, aber damit wär' keine Illumination geworden, Andres, und wer'n Öl denn so hat, sieht Er, der lässt'n denn so brennen. Dergleichen Illuminations nun sind nur für große Herren und Potentaten; doch kann unser einer's auch sehen, und Er hätt's auch sehen können, wenn Er nicht immer am unrechten Ort wär'. Ich hätt' 's Ihm wohl vorher melden können, aber ich dachte, 's wäre auch noch Zeit, wenn Er's nur nachher erführe. 's ist hier ein Prinz gewesen und eine Prinzessin, sieht Er, und darum hat's der gnädige Herr auch so schön gemacht, und die Kanonen auch lösen lassen. Wollte doch, dass ich's Ihm vorher geschrieben hätte, so hätt' Er die Kanonen auch hören können. Doch, wenn Er leben soll, hat Er ja wohl noch Gelegenheit, Kanonen zu hören. Ich will's Ihm sonst auch schreiben, wenn wieder Illumination ist.

### **BRIEF AN ANDRES**

Gott zum Gruß!

Mein lieber Andres, wenn Er sich noch wohl befindet, ist's mir lieb. Was mich anlangt, so befind' ich mich itzo in Wandsbeck. Er wird's auch wohl vom Herrn Rektor gehört haben, dass der Kalendermacher und Sterngucker Tycho Brahe zu seiner Zeit in Wandsbeck den Sternenlauf betrachtet hat, und dass dieser Tycho Brahe eine Nase von Gold, Silber und Wachs hatte, weil ihm von ohngefähr 'n Edelmann zu nächtllicher Weile eine von Fleisch abduellierte; ich tu' Ihm zu wissen, dass ich keine Nase von Gold, Silber und Wachs hab', und dass ich folglich hier auch den Sternenlauf nicht betrachte. Übrigens ist mir in Ermangelung eines Bessern zu Ohren gekommen, dass ihm seine Gertrud abgestorben ist. Da Er weiß, dass ich nicht ungerührt

bleibe, wenn 'n Hund stirbt, den ich zum ersten Mal sehe, so kann er sich leicht vorstellen, wie mir bei der Nachricht von diesem Todesfall geworden sein mag. Die selige Gertrud hatt' ihre Nücken, aber 's reute sie doch gleich, und sie hatt' auch viel Gutes und hätte wohl länger leben mögen, doch sie ist nun caput, und Er muss sich zufrieden geben. Andres! unterm Mond ist viel Mühe des Lebens, Er muss sich zufrieden geben – ich sitze mit Tränen in den Augen und nag' an der Feder, dass unterm Mond so viel Mühe des Lebens ist, und dass einen jedweden seine eigne Nücken so unglücklich machen müssen!

ALLE WEGE, DIE ZU ETWAS ERNSTHAFTEM FÜHREN,  
SIND NICHT GEBAHNT UND LUSTIG

Das ist auch meine Meinung: alle Wege, die zu etwas Ernsthaftem führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den Weg, der ihm am meisten frommt. Ein jeder ist sich selbst der Nächste, und muss selbst für sich antworten, was gehen ihn andere Leute an! Darum gehe ein jeder seinen Weg, und tue, was ihm am meisten frommt. Ich für meinen Teil finde meine Rechnung bei dem vorläufigen Planmachen, und der ängstlichen Geschäftigkeit nicht. Mir tut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und hasse nur immer das Böse und entsage, nach Luthers kräftiger Taufformel, dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen, um so in mir dem Bösen überhaupt zu wehren und Abbruch zu tun. Wenn dem großen Strom sein Wasser geschmälert wird, so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfließen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle, so bestehe ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte, so grämt mich das, aber ich zerreiße mich nicht, und lasse fünf grade sein. Dies ist nicht so gemeint, als ob man sich gehen lassen, und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freilich widerstehen „bis auf's Blut“, sagt die h. Schrift. Nur soll man von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark sein wollen, und lieber „stark sein, wenn man schwach ist.“ Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotz der Wahrheit, und „die Huren und Zöllner mögen eher ins Himmelreich kommen“. Wer aber „an seine Brust schlägt und auch die Augen nicht aufheben mag gen Himmel“, der gibt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg. Demut ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündigt, wir sind Fleisch und Blut: das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verlieren. Unsre Untugenden scheiden uns und Gott von einander, und unser schwacher, toter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns befestigt ist, nicht durchbrechen, und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen. Wenn Gott den Willen

lebendig macht, der hats umsonst; wir andern müssen durch innerliche Tätigkeit Rat suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rat, und sonst nirgends.

Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit not; denn die sinnliche Natur, die bei allen im Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für einen abgehauenen Kopf drei andere wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet immer das Wort, und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten. Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, dass diese Neigung dem bessern Gesetz in uns Gewalt tut, und dass sie mit ihm unverträglich ist, so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beide Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, dass sie sich nicht unmittelbar berühren, und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer oder Nachts auf dem Lager, die zwei feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam cohibieren, und sich so lange miteinander bewegen, und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewusst ist, dass das bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meinung und unser wahrer Sinn sei. Mit diesem ersten Sieg ist vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muss täglich und bei jedem Anlass wieder errungen und wieder gefasst werden, so oft und so lange, bis er in unsrem Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andere äußerliche Zufälle und Umstände hindern, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können. Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: „ich will mir selbst nicht leben; ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht: Knecht will ich nicht sein“ – wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann, so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann. Wenn wir nur einen rechtlichen Menschen beleidigt haben, so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüt kann es nicht vergessen. Reue und Zeit heilen wohl die Wunde, aber die Narbe bleibt, und fordert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! „Für die Gesunden und Starken“ ist kein Rat, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimnis seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen. In Summa, mit jenem Sinn im Herzen und im Glauben an den Stiller unsers Haders kann der

Mensch, ohne hergestellt zu sein, ein gutes Gewissen haben, und ruhig abwarten, dass ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

## DAS HEISST ANTWORTEN!

Also ich soll Dir zum Anfang die Geschichte vom Zinsgroschen erklären! Dass ich Dir etwas erklären soll, dünkt mich eben so, als wenn ich abends vom Lehnstuhl vor meinem seligen Vater predigen musste. Indes ich bin zu Deinem Dienst. Aber Andres, Du machst es mit Deinen Texten wie auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo zuerst der geringere Wein gegeben ward. Die Pharisäer fahren hier freilich sehr übel; was ist da eben für große Freude daran? Im Grund müssen sie einen doch dauern. Und Christus und die Weltweisheit sind nicht Partie egal; man weiß vorher, dass sie immer den kürzeren ziehen muss. Die Art freilich, wie unser Herr Christus sie den kürzeren ziehen lässt, die ist überköstlich und macht alles gut; und so will ich nur gleich anfangen, und weil Du die Geschichte doch so lieb hast, etwas weitläufiger sein, als sonst wohl nötig wäre.

„Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede.“

In diesem Rat ward ein Projekt beliebt: ihn sagen zu machen, dass dem Kaiser der Zins nicht gebühre. Eigentlich waren die Pharisäer wider den Kaiser, hatten ihm auch keinen Eid schwören wollen; aber der König der Wahrheit war ihnen noch mehr zuwider, weil sie bei dem noch mehr zu verlieren hatten. Und so schickten sie sich in die Zeit und machten eine Allianz mit dem Kaiser, um sich durch den geringeren Feind den größeren vom Hals zu schaffen. Christus sollte sagen, es sei nicht recht, dass man dem Kaiser Zins gebe, und dann war er verloren, meinten sie, und scheinen sie auf die prompte Justiz in Kameralsachen gerechnet zu haben. Aber wie macht man ihn das sagen? Die schlaunen Füchse kannten sich und wussten, dass eine Wanne mit Wasser eher überfließt, wenn sie in Bewegung gesetzt ist. Deswegen beschlossen sie weiter, ihm durch verstelltes Lob und Anerkennung seiner Kompetenz das Herz vorher groß zu machen, seine Wahrhaftigkeit, seinen geraden Sinn und sein Nichtachten der Person vor dem Volk zu loben, damit er geneigt würde, gleich davon eine Probe gegen den Kaiser zu geben.

Das alles war hier nun freilich nicht angebracht; aber sie verstanden das nicht besser, und so sandten sie denn ihre Jünger und sprachen: „Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Person. Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, dass man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Und Herodes Diener mussten gleich mitgehen, damit es bei dem Zeugenverhör desto weniger Weitläufigkeit gäbe, oder als gute Freunde, die den Sieg mit ansehen und ausbreiten helfen soll-

ten. Ja! oder nein! – und in beiden Fällen siegten die Pharisäer. Denn sollte Christus den Zins gutheißen und also dem Hauptprojekt ausweichen, so verdarb ers beim Volk, das den Zins ungern bezahlte und von seinem Messias Befreiung von allem fremden Joch erwartete. Die Sache war sehr klug angelegt und wäre ceteris paribus gewiss zehn- gegen einmal durchgegangen. Hier, wie gesagt, gings nicht.

„Da nun Jesus merketete ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchtet ihr mich?“

Das war der freimütige, grade Sinn usw., den sie aus Schalkheit gelobt hatten, wahrhaftig; aber anders, als sie erwarteten. Mathematisch gewiss waren wohl die Pharisäer des guten Ausgangs nicht, denn sonst wären sie selbst gekommen und hätten nicht ihre Jünger geschickt; indes hatten sie doch ohne Zweifel gute Erwartungen, und sie haben ohne Zweifel den deputierten Jüngern in einem nicht geringen Ton von ihrer klugen Anlage und Erfindung gesprochen, und diese hatten gewiss ihre heimliche Freude, dass Christus von dem allen nichts wisse und ihrem ehrbaren Gesicht nicht ansehen werde, was hinter ihrer Frage stecke. Und du kannst denken, wie sie erschrocken sind, als unser Herr Christus anfang zu sprechen und, seiner Gewohnheit nach, nicht dem Gesicht, sondern dem Herzen antwortete.

„Da nun Jesus merketete ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchtet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Andres, was ist doch für Sinn in allem, das aus seinem Munde kommt! Es vermahnt mich damit so wie mit den Schachteln, wo immer eine in der anderen steht. Seine Antwort kann wohl so ausgelegt werden: Ihr habt die Hoheit und den Schutz des Kaisers anerkannt, und sein Geld in euren Taschen, so müsstet ihr auch tun, was das mit sich bringt! Und ich wüsste nicht, was der größte Staatsmann anders hätte sagen können. Aber Christus war mehr als Staatsmann. „Wes ist das Bild und die Überschrift?“

Er sprach hier zu Pharisäern, die auf Moses' Stuhl saßen, die zwar weder für sich noch für andere aufschließen konnten, aber doch die Schlüssel der Erkenntnis an einem großen Haken an der Seite trugen und sich mit dem Buchstaben des Gesetzes, als die einzigen wahren Ausleger desselben, brüsteten. Christus verwies ihnen bei einer anderen Gelegenheit diesen ihren blinden Stolz, dass sie meinten, das ewige Leben in der Schrift zu haben, und nicht wüssten, wo sie es suchen sollten. Hier war ähnliches. So große Ausleger des Moses mussten ja die Lehre von dem Ebenbilde verstehen, und wo das hingehört, denn es war seine Hauptlehre. Wie konnten sie dann fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da sein Bild da-

rauf stand? Gott hatte den Menschen gemacht, ein Bild, das ihm gleich sei; der Kaiser hatte auch sein Bild machen lassen, und das war von Silber und stand auf der Zinsmünze. Moses und die Propheten hatten Israel den Weg gelehrt, sich vor fremdem Joch und Zinsmünze zu bewahren, nämlich wenn sie an Gott, ihrem Urbilde, von ganzem Herzen hingen und keine anderen Götter hätten neben ihm, usw. „Wes ist das Bild und die Überschrift?“

Fühlst Du nicht den feinen Sinn? So war ein Zipfel ihnen vom Rock abgeschnitten, ein Pfeil aus ihrem eigenen Zeughaus ihnen gewiesen – aber auch nur gewiesen. Über das Ebenbild Gottes hatten die Eiferer für die Religion nichts zu fragen, wohl aber über das silberne Ebenbild des Kaisers. Die Zinsmünze und das Geben oder Nichtgeben derselben war im Grunde eine kleine und unbedeutende Angelegenheit, die über ihre Glückseligkeit nichts entschied. Überhaupt war die ganze Frage über das Recht und Unrecht der Zinsmünze eine sehr alberne Frage und gerade so viel, als wenn ein Ehebrecher fragen wollte, ob es recht sei, die auf den Ehebruch gesetzte Strafe zu bezahlen. Du siehst, wie die Pharisäer eigentlich standen, und was von allen Seiten für Anlass und Raum zu bitterer Antwort war, und Gott weiß, dass sie hier nicht unverdient gegeben wäre. Aber er war zu gut, bitter zu sein. Auch war er nicht gekommen, das letzte Wort zu behalten und über die Künste der Pharisäer und Weltweisen zu triumphieren, sondern die Künstler selig zu machen; und das treiben alle seine Handlungen und Reden. Er sagte: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Wie unser Herr Christus, so waren auch seine Handlungen und Reden. In sich Gnade und Wahrheit und ewiges Gut, und auswendig armes Fleisch und Blut und Knechtsgestalt. Wenn er des Jairus gestorbenes Töchterlein vom Tode auferwecken will, spricht er: „Das Mägdlein schläft“ und nimmt sie, als ob sie wirklich nur schlief, bei der Hand und ruft: „Mägdlein, stehe auf“; und ihr Geist kam wieder usw. Wenn er von der über alle Maße hohen Seligkeit seiner wahren Nachfolger sprechen will, sagt er: „Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei.“ So auch hier: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wie klein von außen! Und doch enthalten die Worte nichts Geringeres für sie als einen und den einzigen Rat, aus aller ihrer Not zu kommen; denn außer der Herstellung des Ebenbildes Gottes in ihnen war alles übrige löchrige Brunnen. Aber nun noch inniger und Mann an Mann.

So wenig die Pharisäer es auch glaubten und wussten, so waren sie doch blind und elend und brauchten Hilfe. Darum hofften sie auch, wiewohl mit Unverstand, auf einen Messias und lehrten das Volk auf ihn hoffen. Der vor ihnen stand und mit ihnen redete, war der große Heiland, der diese Hilfe brachte und sie und alle verirrtten Schafe vom Hause Israel in seine Arme sammeln wollte! Ihn verkennen sie und wollen ihn mit Fragen über das Ebenbild des Kaisers überlisten und in Unglück

bringen. Und er ... vergibt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun; und er weist sie hin auf Hilfe, die ihnen so nahe war, und öffnet die Arme.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Das heißt antworten! Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Und wir haben noch unsere verkehrten Begriffe vom Golde, vom Menschen und dem Reiche Gottes. Was meinst Du, wenn wir das alles mit anderen Augen ansehen könnten? Da würden wir erst seine Antwort verstehen und die Fülle von Gnade und Wahrheit, die in ihr ist. Sieh, Andres, so geht er mit den Pharisäern um. Willst Du aber sehen, wie sie selbst mit sich umgehen, so lies unter anderem die Geschichte von dem Blindgeborenen, Johannes 9, vom 10. bis 34. Vers inklusive. Ich weiß wohl, die Bibel liegt immer nicht weit von Dir; sie könnte doch aber grade einmal in der anderen Kammer liegen, und so will ich herschreiben:

„Da sprachen sie zu ihm: Wie sind deine Augen aufgetan? Er antwortete und sprach: Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Kot und schmierte meine Augen und sprach: Gehe hin zu dem Teiche Siloah und wasche dich. Ich ging hin und wusch mich und ward sehend. Da sprachen sie zu ihm: Wo ist derselbige? Er sprach: Ich weiß nicht. Da führeten sie ihn zu den Pharisäern, der weiland blind war. Es war aber Sabbat, da Jesus den Kot machte und seine Augen öffnete. Da fragten sie ihn abermals, auch die Pharisäer, wie er wäre sehend geworden? Er aber sprach zu ihnen: Kot legte er mir auf die Augen, und ich wusch mich und bin nun sehend. Da sprachen etliche der Pharisäer: Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbat nicht hält. Die anderen aber sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun? Und ward eine Zwietracht unter ihnen. Sie sprachen wieder zu dem Blinden: Was sagest du von ihm, dass er hat deine Augen aufgetan? Er aber sprach: Er ist ein Prophet. Die Juden glaubten nicht von ihm, dass er blind gewesen und sehend worden wäre, bis dass sie riefen die Eltern des, der sehend wurde, fragten sie und sprachen: Ist das euer Sohn, von welchem ihr saget, er sei blind geboren? Warum ist er denn nun sehend? Seine Eltern antworteten ihnen und sprachen: Wir wissen, dass dieser unser Sohn ist, und dass er blind geboren ist. Wie er aber nun sehend ist, wissen wir nicht; oder wer ihm seine Augen aufgetan hat, wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, fraget ihn; lasset ihn selbst für sich reden. Solches sagten seine Eltern, denn sie fürchteten sich vor den Juden. Denn die Juden hatten sich schon vereinigt, so jemand ihn für Christum bekennete, dass derselbige in den Bann getan würde. Darum sprachen seine Eltern: Er ist alt genug, fraget ihn. Da riefen sie zum andernmal den Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: gib Gott die Ehre; wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist. Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eines weiß ich wohl, dass ich blind war und bin nun sehend. Da sprachen sie wieder zu ihm: Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf? Er antwortete ihnen: Ich habs euch jetzt gesaget; habt ihr es

nicht gehöret? Was wollet ihr es abermal hören? Wollet ihr auch seine Jünger werden? Da fluchten sie ihm und sprachen: Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses' Jünger. Wir wissen, dass Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen wir nicht, von woher er ist. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: Das ist ein wunderlich Ding, dass ihr nicht wisset, von woher er sei; und er hat meine Augen aufgetan. Wir wissen aber, dass Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist und tut seinen Willen, den höret er. Von der Welt an ists nicht erhöret, dass jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgetan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts tun. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns? Und stießen ihn hinaus."

Nicht wahr, ärger konnten sie doch sich nicht prostituieren? Und es fehlt nur noch, dass sie eine Kommission von Naturkundigen und Ärzten niedergesetzt hätten, das Faktum zu untersuchen und darüber ihre Bedenken einzugeben. Ich setze kein Wort zum Text hinzu; und, die Wahrheit zu sagen, es dünkt mir das als die beste Methode, wenn man nichts hinzusetzt, denn man verdirbt doch nur daran.

Dein usw.

## DER JÜNGLING VON NAIN

„Und es begab sich darnach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm, und viel Volks.“

„Als er aber nahe an das Stadttor kam: siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Witwe, und viel Volks ging mit ihr.“

„Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.“

„Und trat hinzu, und rührete den Sarg an: und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“

„Und der Tote richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.“

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter selig zu preisen und den Toten und die Träger und alle Menschen, die dabei waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat, das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Tote herausgetragen wird, denn muss man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig, als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.



Die Witwe zu Nain scheint auch keinen andern Rat gewusst zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadttor ging. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen sein, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden, und sie hätte allein wieder zurückgehen müssen, wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Wegs hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären. Und darum ist es eben so groß und erfreulich, dass er einmal auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

„Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.“

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmütiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann, hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat, kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann, weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat usw. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Witwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältnis zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungeratene Tochter, die ihres Vaters Haus mutwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bitteren Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie musste sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten, und verdient. Aber, „als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.“ Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rat schaffen. „Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an, und die Träger stunden.“

Vermutlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem „weine nicht!“ wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiss den Sarg mit keinem Auge verlassen und von dem Rabbi nichts erwartet – noch nicht, als er hinzutrat und den Sarg anrührte und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfang zu reden und ihr wieder gegeben wurde ... Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihn auf die Erde hingeworfen und ihm Hände und Füße geküsst haben.

Und was meinst Du die Umstehende? Lukas sagt: „es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott etc.“; und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer sein möchte, so musste doch das höhere Interesse die Oberhand

gewinnen. Man verliert die Witwe aus den Augen und zittert und preiset Gott: dass es also wahr ist, dass im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; dass der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres! die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen... Aber auch die Toten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen. Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohltätig auch für dies Leben ist, und er selbst im Leiblichen immer und bei aller Gelegenheit half und diente, so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-Werke, die er verrichtete und tat, um die Menschen über die größeren zu belehren, und ihnen durch das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über das, was sie nicht sahen. Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“; so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden sein und gewusst haben, was das sei, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber die Schriftgelehrten, die umher standen, wussten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: „Auf dass ihr wisset, dass des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim.“

So auch hier. Die Auferweckung eines Toten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkür größer und edler ist, als Leib und Mechanismus, so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit ein ander Werk. Aber dies hohe und eigentliche Werk Christi ist unsichtbar. Damit wir aber wüssten, dass er der von der Welt her erwartete und von allen guten Menschen begehrte Held und Helfer sei und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken, so weckte er Leiblich-tote. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wussten, weil niemand die Werke tun kann, dass er sei ein Lehrer von Gott kommen, und gingen zu ihm, um bei ihm Rat und Trost für ihre Seele zu finden. Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohlreden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zurecht legen etc.; aber tot ist tot, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrühret, so richtet der Tote sich auf und fängt an zu reden. Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

## DIE GESTALT DES VORGÄNGERS DER WAHRHEIT

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, dass Du mich über Johannes den Täufer zu Hilfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann, sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre. Du schreibst, dass er Dir so groß vorkommt, und Du kannst Dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft gerade dann am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Dass nun Johannes der Täufer uns groß vorkommt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherns an bis an das „Haupt auf einer Schüssel“ ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er stehet, trägt zu seiner Glorie bei. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus und je näher um und an ihn, desto größer. Nun hängen freilich alle wahren Weisen und Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berge „über den Ausgang zu Jerusalem“ gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor ihm und zieht also zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muss er. Die Außen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigene Größe aber fällt nicht so sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem Warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, dass er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und verkommen lassen wollte und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen anderen verkehrten Willen entgegenzusetzen. Aber, wenn ein Mann, der sich besserer Dinge und des göttlichen Willens bewusst ist, wenn der nicht das Seine, sondern das des Königs sucht und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Übles zu tun – das ist ein anderes Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vorteile davon gehabt und wie er sich nicht geweigert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, dass er und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, dass sie sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge tun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber dass Johannes der Täufer auf ebenen Wege so treu sein, dass er so durch die Menschen hingehen und sich durch nichts als die gute Sache treiben lassen, dass er die Wahrheit immer so über alles

achten und so fest im Auge behalten, dass er so demütig sein und unter allen Umständen bleiben konnte usw., kurz, dass er so klein war und dass die menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte – das ist schwer! Andres. Das ist groß! Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem, was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, dass er seinen Weg bereite. Mehr sollte und mehr konnte er freilich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk und ein sehr großes. Aber er fasst auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eignen Hausgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggetan werden. Andres, schlage an Dein Herz! Da steckt das Geheimnis und da muss, das Nichts ist, Etwas werden und zunichte werden, was Etwas ist. Denn die Wahrheit hat alles und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollen die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen. Als die Nachricht von ihm als dem Boten des Heils aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte, gingen sie hinaus: brillante Dinge, um einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, dass Johannes wohl gewusst habe, wie sie ihn erwarteten und lieber gehabt hätten; aber er stand da in seinem Rock von Kamelhaaren und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; er war wirklich Elias und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputierten von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragen: wer bist du? „Bekante und leugnete er nicht und er bekante: ich bin nicht Christus“. Bist Du Elias? Und er sprach: „Ich bins nicht“. Bist Du ein Prophet? Und er antwortete: „Nein!“ usw.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekanten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Lichter und Angesehenen im Volk, viele Pharisäer und Sadduzäer, öffentlich dazu. „Und als er sie kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezücht, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße.“ usw.

Die um ihn standen, sahen ihn an und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der alles wisse und in Händen habe, hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. Und er sagte: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom

Himmel kommt, der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kommt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, das ich nicht wert bin, dass ich seine Schuhriemen auflöse."

Lebe wohl, Du lieber Andres, usw.

## ER WILL WOHL BLEIBEN, WAS ER IST

Es geht mir ebenso, Andres, wenn ich in der Bibel von einem alten und neuen Bunde, von einer Konnexion und einem Verkehr zwischen dem höchsten Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu und falte die Hände: dass die Menschen vor Gott so hoch geachtet und wert sind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respekt vor sich selber und wittert Morgenluft – und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben und möchte ihn für andere mit lieben, die es nicht besser wissen. Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben sucht und meint er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, dass er sein Haupt nicht vor ihr beuge. Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und immer wert und wird auch wohl am Ende recht behalten.

Aber es macht Dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. – Du liebe, gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar. Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er will wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, dass sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Lass sie denn ringen, Andres; und brich Dir auch, um was Du nicht ändern kannst, das Herz nicht. Wer nicht an Christus glauben will, der muss sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwenglich, nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und in sich Großes, wie die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie

ein Stern in der Nacht aufgehet und sein innerstes Bedürfnis, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt. Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben? Nur eine so zarte, überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschenhänden sozusagen nicht berührt werden, ohne zu verlieren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles Übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Mut und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Not und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer, die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und wenn sie zum Ziel kommen, so haben sie nichts. Wer menschliche Weisheit sein lässt, was sie ist, sich aber bescheidet, dass es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Mensch nicht weiß, und dass eine Offenbarung über unsre Einsichten sein müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sei; der ist besser daran und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen und indes in seine Scheuern sammeln. Alles muss allerdings zusammenhängen und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die Data bekannt sind. Die Spekulanten lassen es sich nicht träumen, dass das brillianteste Feld der Spekulation hinter der Kirchmauer liege.

Doch dem sei, wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen. Die ihn selbst gesehen und gehört haben und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen als wir und die Glosse. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden sein mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, dass die Apostel es besser wissen und verstehen müssten.

#### FREISEIN IST EIN ANDER DING ALS AN SEINER KETTE REISSEN UND RÜTTELN

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bei denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger Jakobus und Johannes: Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat. – Und das nimmst Du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf

meinen Jakobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muss ihnen bei Dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das „Feuer vom Himmel fallen lassen“ so ängstlich nicht sein, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu tun und zu lassen hat. Über Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urteilen, und so müssen wir auch nicht darüber urteilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donnerskinder mit Dir auszusöhnen. Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und dann suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und natürlich auch seine Kraft. Doch Du pflegst zu sagen: Schweige von einem andern oder setze Dich ganz an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter und tat diese Reise wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwei, drei ganze Jahre mit ihm umhergezogen und hatten gesehen, dass er nicht seinetwegen umherzog und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; dass er nichts als Gutes lehrte und Gutes tat, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und dass er sich nicht zweimal bitten ließ und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es jetzt das letztemal, dass er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, dass er sollte von hinnen genommen werden, und er ging hier der Schmach und dem Tode entgegen. – Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Boten werden abgewiesen ... Andres, kannst Du es den Jüngern übelnehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so Gutes mit Undank belohnen und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugetan waren und anhängen. Wem alles gleichviel und einerlei ist, der hat gut sprechen. Aber wem es an etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zumute als den Eiszapfen am Dache des Toleranztempels. Das Herz hat auch seine Rechte und lässt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Überhaupt ist es nicht unrecht: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehenbleibt und die Hand ans Schwert legt. Etwas von dem Drei-Männer-Trotz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. „Unser Gott“, sagten sie, „kann uns wohl erretten. Und

wenn er es auch nicht tun will; so sollt ihr dennoch wissen, dass wir das Goldene Kalb nicht anbeten wollen." Kurz, wie es an den drei Männern edel war, dass sie an Feuer nicht dachten, so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, dass sie daran dachten. Freilich Christus bedräuete sie; und wer das „Feuer vom Himmel" in seiner Hand unter seinem durch und durch gewirkten Rock zurückhalten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, dass sie nicht wussten, wes Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, dass sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und dass der Geist des Christentums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird. Gut ist ein ander Ding als edel; und Freisein ein ander Ding als an seiner Ketten reißen und rütteln. Edle Menschen gibt es von Natur, aber gut ist niemand als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

#### WAS EDEL IST

(Fortsetzung des Briefes „Freisein ist ein ander Ding als an seiner Kette reißen und rütteln")

Ich soll Dir das weiter auseinandersetzen – .

Edel ist: Ahndung der Heimat; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängnis. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, dass er's sei, der ist ein edler Mann. Was soll ich Dir viel auseinandersetzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer – das Eitle nicht lieb haben, unparteiisch sein, nicht böse werden, wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt sein usw.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das Feld behalten wird, so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muss mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All' Fehd' ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weisheit Gottes, welche die Edeln gelüftet zu schauen, die Weisen wissen, und die Toren verachten. Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von jedermann, wo es sich sehen lässt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt. Ohne Kampf und Verleugnung gibt es keinen Adel und wahren Wert für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen Wollen und Sein, zwischen Edel und Gut, befestigt ist, und kann sie nicht kennen. „Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner Fährlichkeit – . Daselbst



sind seltsame Wunder, mancherlei Tiere und Walfische: durch dieselben schiffet man hin."

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht und mit den seltsamen Wundern und mancherlei Ungeheuern vor den Toren des Friedens gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stubenzeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zurechtweisen und eines bessern belehren wollte. Du siehest denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und dass diese, alle Komplimente bei Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb wohl, Andres.

#### MEHR VON UNSEREM HERRN CHRISTUS

Du möchtest gern mehr von unserem Herrn Christus wissen – Andres, wer möchte das nicht? Aber bei mir bist Du an der falschen Adresse. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte fest am Wort. Ich hasse sogar das Kopfzerbrechen an Religionsgeheimnissen, denn ich denke, sie sind eben darum Geheimnisse, damit wir sie nicht wissen sollen, bis es an der Zeit ist. Wenn wir ihn nicht selbst sehen können, Andres, so müssen wir denen glauben, die ihn gesehen haben. Mir bleibt nichts anderes übrig.

Was in der Bibel von ihm steht, all die herrlichen Sachen und herrlichen Geschichten sind freilich nicht er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glöckchen am Leibrock, aber doch das Beste, was wir auf Erden haben, und so etwas, das einen wahrhaftig freut und tröstet, wenn man hört und sieht, dass der Mensch noch was anderes und Besseres werden kann, als er, sich selbst überlassen, ist.

Und was in der Bibel von ihm steht, das habe ich mehr als einmal gelesen und nehme es so, wie es da steht, ohne etwas dazuzutun und ohne etwas wegzunehmen. Willst Du also davon mit mir schreiben und sprechen, so gut ich es kann und *salvo meliori judicio*; von Herzen gern! Ich weiß für mich nichts Lieberes und Erfreulicheres als von Hilfe und Errettung, und wems anders ist, der muss nie in Not gewesen sein noch andere darin gesehen haben. Ruft doch ein Weib, das ihren verlorenen Groschen wiedergefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte.“ Und was ist das für eine Not, aus der man mit Geld errettet werden kann!

Besinnst Du Dich noch unserer ersten Schifffahrt, als wir den neuen Kahn probierten und ich mitten auf dem Wasser herausfiel? Ich hatte schon alles aufgegeben und dachte nur daran, wie mir der Tod schmecken und was meine arme Mutter sagen würde; da sah ich Deinen ausgestreckten Arm herkommen und hakte ein! Und ich seh ihn noch immer, Andres, wenn ich nur deinen Namen lese oder oft nur auf ein großes A stoße. Im Grunde war Deine Hilfe nur ein Palliativ, denn was damals ohne Dich das Wasser getan hätte, das werden nun die anderen Elemente noch tun, und Du wirst mich nicht retten. Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergessen, und ich glaube, dass er bei unserer innigen Freundschaft die Hand viel mit im Spiel habe. Das ist hier einmal mit uns nicht anders: Not lehrt beten, und Hilfe und Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Not, von allem Übel! Ein Erlöser vom Bösen. Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus darstellt, der umherging und wohltat und selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege; um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Toten auferstehen und den Armen das Evangelium gepredigt wird; dem Wind und Meer gehorsam sind, und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzte und segnete; der bei Gott und Gott war und wohl Freude daran haben konnte, der aber an die Elenden im Gefängnis gedachte und verkleidet in die Uniform des Elends zu ihnen kam, um sie mit seinem Blut frei zu machen; der keine Mühe und keine Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am Kreuz, damit er sein Werk vollende; der in die Welt kam, um die Welt selig zu machen, und der darin geschlagen und gemartert wurde und mit einer Dornenkrone wieder hinausging!

Andres, hast Du je was Ähnliches gehört, und fallen Dir nicht die Hände am Leib nieder? Es ist freilich ein Geheimnis, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kommt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes...

Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muss verrückt sein. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an. Sprich und schreibe also mir davon, Du mein herzlieber Andres, wie und was Du willst, und ich will Dir keine Antwort schuldig bleiben.

Dein usw.

## POSTSKRIPT

Es gibt einige Leute, Andres, die alles bekehren wollen und mit der Bibel in der Hand hinter jedem hochfahrenden Geist und Taugenichts herlaufen. Das soll aber nicht sein und ist ärgerlich anzusehen; wo auch der Fehler stecke. Die Lehre Christi,

die nicht einer wert ist zu hören, mag allerdings allen Menschen gepredigt werden, und wers nicht besser haben will, der mags bleiben lassen.

Unser Herr Christus spricht auch gar anders über die Jüngerschaft. „Wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe hinauszuführen, auf dass nicht, wo er den Grund gelegt hat und kanns nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an, seiner zu spotten, und sagen: dieser Mensch hub an zu bauen und kanns nicht hinausführen. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Und in seiner Instruktion an seine ausgehenden Apostel: „Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand drinnen sei, der es wert ist, und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet; und wo euch jemand nicht annehmen wird noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.“

Und nun erwarte ich Deine weiteren Befehle.

## OHNE IHN SIND WIR JA WIEDER UNS SELBST GELASSEN

Freilich gibt es Leute, Andres, die den Teufel leugnen; die, wie Doktor Luther sagt, „keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Gefahr, keine Hölle haben, das ist, an nichts davon glauben, ob sie wohl bis über die Ohren darin stecken.“

Die ganze Natur und Religion supponieren einen Teufel; Christus wird vom Teufel versucht, treibt Teufel aus, und seine Apostel sagen, dass er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören. Und nun tritt einer auf und meint, es sei kein Teufel! Das bedarf doch wohl keiner Antwort. Weiter sagst Du von den Wundergaben und dem Heiligen Geist, und dass die aufgehört hätten, weil sie, nachdem das Christentum gegründet sei, nicht mehr nötig wären!

Das von den Wundergaben versteh' ich nicht, und Du musst Dich an die Theologen wenden. Aber in die Gründung des Christentums und die Unnötigkeit des Heiligen Geistes kann ich mich nicht finden. Mich dünkt, der Heilige Geist ist immer nötig, und wenn der fehlt, fehlt alles. In Summa, ich glaube einfältig mit der christlichen Kirche, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, dass der Heilige Geist zur Besserung jedes einzelnen Menschen unentbehrlich sei und dass es ohne ihn keine Besserung, kein Leben und keine Seligkeit gebe.

Ohne ihn, Andres, sind wir ja wieder uns selbst gelassen. Und von da gingen wir aus, dass wir, uns selbst überlassen, nichts können, wir mögen sein Juden oder Heiden oder wer wir wollen; denn in Christo gilt nicht „Beschneidung noch Vorhaut“, nicht Bischofsmütze noch Doktorhut, nicht Zwingli noch Luther, sondern

eine „neue Kreatur“, wie St. Paulus sagt. Die Wiedergeburt ist, wie Johannes am 3. zu sehen ist, ein Geheimnis, und die Meister in Israel kannten sie nicht alle, auch nicht einmal vom Hörensagen.

Dein usw.

SIE SASSEN UM IHN UND SAHEN IHN AN UND SEHNTEN SICH NACH SEINEM LEIB UND BLUT

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugeeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimnis. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne geheimzuhalten, und noch in den Zeiten des öffentlichen christlichen Gottesdienstes musste die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist: wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demütig vor der Tür dieses hochheiligen Geheimnisses stehenbleiben und die Außenseite ansehen, schlecht und recht, und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt jedermann offen und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied – wie in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur einmal gewesen ist. Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf das Neue.

So hohe geistige Ideen wie die von himmlischen Gütern, von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren, von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller, die versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde usw., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzt werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verloren gewesen sein, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein solcher Weiser und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volkes, damit es ihnen „ein Zeichen sei in ihrer Hand und ein Denkmal in ihren Augen, auf dass des Herrn Gesetz sei in ihrem Munde, dass der Herr sie mit mächtiger Hand aus Ägypten geführt habe“. – Und man kann den mosaischen Gottesdienst, außer dem, was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeiung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch, dass hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sei wie Mose;

und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich sehr bestimmt darüber aus, dass der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungsmittel für den gefallenen Menschen sei.

„Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet.“

„Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“

„Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod.“

„Und wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

„Moses hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel.“

„Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen; wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sei; nach der Bibel muss der Mensch sie genießen und ihrer teilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet, das genossen werden musste, und mit dessen Blut „beide Pfosten an der Tür und die Oberschwelle bestrichen wurden, dass der Würgeengel vorübergehe“. So waren Opfer und ein Hohepriester, der am Versöhnungstage mit Blut ins Heilige ging usw. Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedient hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

„Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für uns geopfert.“

„Am Ende der Welt ist Christus einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.“

„Christus ist kommen, dass er sei ein Hohepriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommeneren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal – in den Himmel selbst – eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.“

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen oder festhalten an dem Bekenntnis: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“; wie es auch bisher beim Genuss gesagt und geglaubt wird. Dass die ganze Sache über unsre Einsicht ist und wir sie nicht verstehen, ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschenwitz und -werk sein und wird in unserer und in den Traditionen aller Völker, wo davon

dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will, so kann es nicht befremden, wenn kein Verstand ihm gewachsen ist. Übrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohltaten, die wir nicht verstehen. Wir werden geboren und gesäugert und holen Odem und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medizin nicht, die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen und einem Nichtweisen. Die Nichtweisen mögen unwahr und ohne Grund sein; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das, was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nötige Auskunft geben und Abschied von ihnen nehmen wollte. Andres, der Abschied des Sokrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Sokrates mit seinen Jüngern ausgereedet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr als Sokrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbnis, in den großen gepflasterten Saal hineintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzt. „Mich hat herzlich verlangt“, sagte er zu den Zwölfen, „dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“

Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bei der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen lässt und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht, der ihn verraten werde, den Verräter aber nicht nennen will und nur ihn selbst fühlen lässt, dass er sein Geheimnis wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt, der nicht zweimal krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stätte zu bereiten; wenn er sie Freunde nennt; wenn sie ihn wiedersehen sollen, und ihr Herz sich freuen, und ihre Freude niemand von ihnen nehmen soll usw. usw.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größeren Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Boten und die künftigen Lehrer der Welt noch einmal von dem Geheimnis des Reiches Gottes: eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben; und niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehet zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehet, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet und nicht empfangen kann; und der werde bei ihnen bleiben ewiglich und in ihnen sein, und sie würden dann alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte missverstanden werden. Damit aber die Jünger wüssten, was sie meine und wes Geistes Kind sie sei; stand der Herr und Meister, als „er wusste, dass ihm der Vater alles hatte in seine Hände gegeben, und dass er von Gott kommen war und zu Gott ging“, auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goss Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird Dir, Andres, wenn Du ihn Fußwaschen und mit dem Schurz und dem Becken in der Hand von einem Jünger zum andern gehen siehst? Und wenn man dann an die und jene denkt, die sich nach seinem Namen nennen! Aber sie sind auch nicht sein und können sich nennen, nach wem sie wollen. Keiner, und hätte er aller Sterne Lauf erfunden und trüge Kron' und Zepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht wert. Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Haupt-Seiten sind darüber hinaus und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt sein sollte, so musste sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beispiel der Demut und Entäußerung und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahrzeichen seiner Jünger.

So groß und hehr nun auch alle diese Belehrungen und Eröffnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das neue Gesetz und Testament aufgehen musste, so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluss. Er hatte in der Schule zu Kapernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuss derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzt; und nun wollte er hingehen zum Vater, von ihnen weg, und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Trauer worden, weil er solches zu ihnen geredet hatte. Und Du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an und sehnten sich nach seinem Leib und Blut. Lege Deine Stirne auf die Erde. Und „er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“.

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen. Und darauf ging er hinaus, den Hass und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen „das gute Werk zu erzeugen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen“.

## ÜBER DAS GEBET

Es ist sonderbar, dass Du von mir eine Weisung über Gebet verlangst; und Du verstehst's gewiss viel besser als ich. Du kannst so in Dir sein, und auswendig so ver-

stört und albern aussehen, dass der Priester Eli, wenn er Dein Pastor Loci wäre, Dich leicht in bösen Ruf bringen könnte. Und das sind gute Anzeichen, Andres. Denn wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Tür und Fenstern ist, passiert im Haus nicht viel. Dass einer beim Beten die Augen verdreht etc. finde ich eben nicht nötig, und halte es für besser, natürlich zu beten. Aber man muss einen deshalb nicht verlästern, wenn er nicht heuchelt; doch wenn einer groß und breit beim Gebet tut, darüber muss man lästern, scheint mir – es ist nicht auszustehen. Man darf Mut und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbstklug sein; denn weiß einer sich selbst zu raten und zu helfen, so ist es ja das kürzeste, dass er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergibt und die Waffen streckt etc.. Aber das innerliche heimliche Hinhängen, Wellenschlagen und Wünschen des Herzens, das ist nach meiner Meinung beim Gebet die Hauptsache, und darum kann ich nicht begreifen, was die Leute meinen, die nichts vom Beten wissen wollen. Das ist doch so, als wollten sie sagen, man solle nichts wünschen oder man solle keinen Bart und keine Ohren haben. Das müsste ja ein hölzerner Bube sein, der seinen Vater niemals etwas zu bitten hätte, und der erst einen halben Tag in den Büchern suchte, ob er es zu der Extremität kommen lassen wolle oder nicht. Wenn Dein Wunsch Dir innerlich nahe geht, Andres, und warmer Komplexion ist, so wird er nicht lange anfragen, er wird Dich übermannen wie ein starker, gewappneter Mann, wird sich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten bekleiden und am Himmel anklopfen.

Aber das ist eine andere Frage, was und wie wir beten sollen. Kennt jemand das Wesen dieser Welt, und trachtet er ungeheuchelt nach dem, was besser ist, dann hat es mit dem Gebet seine gewissen Wege. Aber des Menschen Herz ist eitel und töricht von Mutterleibe an. Wir wissen nicht, was gut für uns ist, Andres, unser liebster Wunsch hat uns oft betrogen! Und deshalb muss man nicht auf seinem Wunsch bestehen, sondern blöde und diskret sein und es dem lieber anheim stellen, der es besser weiß als wir. Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber lass ich mich in keinen Streit ein. Ich habe allen Respekt vor dem Nexus Rerum, kann aber doch nicht umhin, dabei an Simson zu denken, der den Nexus der Torflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Tor auf den Berg trug. Und, Andres, ich glaube, dass der Regen wohl kommt, wenn es dürre ist, und dass der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreit, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist.

Das „Vater unser“ ist ein für allemal das beste Gebet, denn Du weißt, wer es gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann es so nachbeten wie er es gemeint hat; wir verkrüppeln es nur von ferne, einer noch immer armseliger als der



andere. Das schadet aber nicht, Andres, wenn wir es nur gut meinen; der liebe Gott muss so immer das Beste tun, und der weiß, wie es sein soll. Weil Du es verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie ich es mit dem „Vater unser“ mache. Ich denke aber, es ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines Besseren belehren lassen.

Sieh, wenn ich beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. und dann stell ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asien, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand über das Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke ist voll Heil und Gutem, und die Bergspitzen umher rauchen – und dann fang ich an:

***Vater Unser, der du bist im Himmel.  
Geheiligt werde dein Name.***

Das verstehe ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewusst haben. Das lasse ich aber gut sein und wünsche nur, dass das Andenken an Gott und eine jede Spur, aus der wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

***Zu uns komme dein Reich.***

Hierbei denke ich an mich selbst, wie es in mir hin und her treibt und bald dies bald das regiert, und dass das alles Herzquälen ist und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denke ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott allem Streit ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

***Dein Wille geschehe  
wie im Himmel also auch auf der Erde.***

Hierbei stelle ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen tun, und keine Qual rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten und frohlocken Tag und Nacht; und dann denk ich: Wenn es doch auch auf Erden so wäre!

***Unser täglich Brot gib uns heute.***

Ein jeder weiß, was täglich Brot heißt und dass man essen muss, so lange man in der Welt ist und dass es auch gut schmeckt. Daran denke ich dann. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bete ich, dass der liebe Gott uns doch etwas zu essen geben wolle.

***Und vergib uns unsere Schuld,  
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.***

Es tut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kommt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalks-

knecht aus dem Evangelium unter die Augen; und mir entfällt das Herz, und ich nehme mir vor, dass ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

***Und führe uns nicht in Versuchung.***

Hier denke ich an allerhand Beispiele, wo Leute unter diesen und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und dass es mir nicht besser gehen würde.

***Sondern erlöse uns von dem Übel.***

Mir sind die Versuchungen noch im Sinn und dass der Mensch so leicht verführt werden und von der geraden Bahn abweichen kann. Zugleich denke ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnot, Kaltenbrand und Wahnsinn und das tausendfache Elend und Leid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und da ist niemand, der helfen kann. Und Du wirst finden, Andres, wenn die Tränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiss, und man kann sich so von Herzen heraussehen und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hilfe wäre. Dann muss man sich aber wieder Mut machen, die Hand auf den Mund legen und wie im Triumph fortfahren:

***Denn dein ist das Reich, und die Kraft,  
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.***

## ÜBER DAS BÜCHERSCHREIBEN

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt' ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Rezept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herräsonnieren und am Ende einige Errata hinzutun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben's doch, und am Ende lässt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, dass es Ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er seinem Buch für einen Titel geben will, dass muss Er wissen; meins heißt: *secum portans*, und ich kann Ihm nichts weiter davon sagen, als dass es Anfang und Ende hat.

Sein Diener.

## ÜBER DIE ASTRONOMIE

Mein lieber Andres,

Seine Astronomie hat Er wohl mit Haut und Haar wieder vergessen? Ich weiß noch, 's pflegt Ihm hart einzugehen, was Herr Ahrens uns von Triangeln und Zirkeln vormachte, und doch mocht ich Ihn damals schon lieber leiden. Herr Ahrens wusste wohl alles auf 'n Fingern, und Er konnte nichts begreifen; aber dagegen konnt' Er auch in seiner Einfalt so 'ne ganze halbe Stund' einen hellen Stern ansehen und sich so in sich darüber freuen, und das konnte Herr Ahrens nicht, und darum mocht' ich Ihn lieber leiden, sieht Er! und darum schreib' ich Ihm auch diesen Brief, weil übermorgen Abend recht was schön's am Himmel zu sehn ist. 's wird nämlich der Abendstern eine Stund' nach Sonnenuntergang – wenn reine Luft ist, versteht sich – groß und hell am Himmel dastehen, im Westen, und dicht unter ihm zur Linken der Jupiter und zur Rechten der Mond. Wie das zusammenhängt, dass die drei schönen Himmelslichter so dicht neben einander stehen, das mag Herr Ahrens demonstrieren; Er aber soll vor seine Tür heraustreten, und nach meinem lieben Mond und den beiden freundlichen Sternen hinsehn, und, was Ihm, wenn Er nun so vor seiner Tür steht und hinsieht, Andres, was Ihm denn durch 'n Sinn fahren wird, sieht Er! das gönnt Ihm sein alter Schulkam'rad, und davon weiß Herr Ahrens Nichts. Leb' Er wohl, Andres, und vergess' Er nicht die Tür zu riegeln, wenn Er wieder h'reingeht.

Den 11ten Febr. 1774

## ÜBER DIE NEUE THEOLOGIE

Du reibst Dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und dass die Menschen „sich so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, so doch kein andres ist, ohne dass etliche sind, die uns verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren.“

Im Anfang, als die etlichen hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen und dachte, dass dabei irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben, dass es möglich sei, so leichtsinnig und unverschämt zu sein, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger, dass man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen, und ist, worauf ihrer so viele und von allen Parteien ausgehen, mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen und

alles, was sie nicht begreifen und darin allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu tun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu sein und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Altertümer und Sprachgebrauch, Akkommodation und babylonische Teufel, Volkssinn und Volksunsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der heiligen Schrift unmündig und aus Weiß Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beim Weißen blieben, laufen mit, weil sie den Wert ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Mut fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückbleibens auf sich zu laden.

„O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, dass ihr der Wahrheit nicht gehorchet? - Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's nun im Fleisch vollenden?“

Aber Andres, Du bist der Meinung, es sei immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutionsschwindel vorübergehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden, und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke, in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muss unverhohlen seine Meinung sagen und vorlieb nehmen, was darauf folgt.

Wäre ein religiöses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerialpartei in die Parlamentsregister einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muss sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu sein, wo solche Acte passiert sind. Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rat; Gott weiß einen und promulgiert eine Arznei, die sich bei Tausenden bewährt hat und sich bei allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen – und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arznei nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern!... Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arznei Gottes ungebraucht zu lassen und ihren Quacksalbereien nachzulaufen?

„Ich tue euch aber kund, lieben Brüder“, sagt der Apostel, „dass das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Wenn das Christentum weiter nichts wäre, als ein klares, allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft, so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, dass die Welt den Geist des Christentums nicht sehe und nicht ken-

ne, und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können?

Und das, wozu tausend Jahre Zeit nötig gewesen sind, um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsere Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsere Seelen selig machen kann, – das sollten wir uns ohne Schwertschlag, unter dem Schein der Aufklärung und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand nehmen und aus den Händen winden lassen ... das sei ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsere Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, Dir und mir soll es niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mosis Rat, „in unsere Seelen fassen, und zum Zeichen auf unsere Hand binden, dass es ein Denkmal vor unsern Augen sei; wir wollen es unsere Kinder lehren und davon reden, wenn wir im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen“. Dabei bleibt's, Andres. Leb wohl.

## VOM GEWISSEN UND GESETZ

An Andres.

Freilich gehört wohl das Wort Gewissen in die Klasse der Worte, von denen Pascal sagt, dass ein jeder ihre Bedeutung von Natur wisse, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indes kann doch eins und andres zur Erklärung versucht werden. Alles Gewissen ist Bewusstsein, aber alles Bewusstsein ist noch nicht Gewissen. Es gibt kein Gewissen ohne den Baum der Erkenntnis Gutes und Böses. So kann man von einem Engel des Himmels nicht sagen, dass er Gewissen habe; denn er kennt nur ein Gesetz, das Gesetz des Guten. Selbst von Gott kann man es nicht sagen. Gott kennt zwar das Böse, aber es besteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um sich her, dadurch es in Schranken gehalten, und alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten wird. Nur der Mensch hat zwei Gesetze in sich, eins, wie Paulus sagt, im Gemüt und eins in den Gliedern: das eine, der inwendige Mensch oder das verständige Gesetz, das in sich unbeweglich ist, und Lust hat an dem Unbeweglichen, dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen, und das andere, das sinnliche Gesetz, das in sich beweglich ist, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhängt, und nichts vernimmt vom Geiste Gottes. Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind, so sind es diese zwei Gesetze im Menschen. Und darum ist der Mensch, vom Weib geboren, inner-

lich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen, denn er soll Herr sein des sinnlichen Gesetzes, und nicht Knecht, und er weiß, wie ihm zu Mute ist. Das Bewusstsein dieser Knechtschaft ist böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewusstsein dieser Nichtknechtschaft und liegt in der Mitte zwischen bösem Gewissen und der Freiheit oder der Herstellung des Menschen. Doch dies alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen notwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt lässt, so spricht das Gewissen nach und nach leiser und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf. Im Herbst ist die Witterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keineswegs vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer von sich. Der Bösewicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen hängt an seinem Wesen, und folgt ihm aus einer Welt in die andere. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihm immer was ihm bevorsteht. Cromwell und seine Gefährten schäkerten über den Königsmord, und machten einander beim Unterschreiben des Todesurteils schwarze Bärte. Aber ihm ahndete in der Folge doch nichts Gutes: er schlief zuletzt keine zwei Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabei gewesen, als ihm jenseits widerfuhr, was ihm diesseits ahndete. Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Tatsachen, die kräftiger wirken und mehr zu Herzen gehen, so auch hier. Nimm nur gleich, was sie von Judas, dem Verräter, erzählt, als ihm über das, was er getan hatte, die Augen aufgingen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekannte den Hohenpriestern und Ältesten, dass er unschuldig Blut verraten habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf sie, als die Buben sie nicht annehmen wollten, vor sich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu sein, ob ihm das vielleicht Linderung schaffen könnte. Aber es schaffte ihm keine, und er verließ den Tempel eben so trostlos wieder, und ging wieder hin, wo er hergekommen war. Und als er nirgends Trost fand, und sich nicht länger ertragen konnte, griff er zum Strick, und erhenkte sich. Und er ist mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeschlossene Angst ihm den Leib gesprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Ursache. Denn die Evangelisten erzählen in ihrer Geschichte diesen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn uns kurz und beiläufig an. –

## VOM GLAUBEN

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben, was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das kananäische Weib, wenig wissen und großen Glauben haben; und, wie die Pharisäer, viel wissen und doch nicht glauben usw.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief und schloss ihn so: „Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen; nicht was ich noch wissen muss, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abtun muss, damit der Glaube recht an mich haften könne.“ – Und nun willst Du, dass ich Dir auch schreibe, wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiss schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Segen, der andern Orts fehlt. Indes wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein paar Geschichten Probe geben. Zuerst von dem Hauptmann zu Kapernaum, der eigentlich ein Heide war, und „solchen Glauben hatte, als in Israel nicht funden worden.“

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend in Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder getan hat; aber die Anhänger und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. – „Glaubt auch irgend ein Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ – Daraus dann abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Offizier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Afrika, Europa und Asien überwältigt und, was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und dass es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bei und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verloren hatte und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Trossbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Charakter eines solchen Römers, bei einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hilfe und Rat zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rat wussten, so war kein Rat in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr. Wäre nun der Hauptmann zu Kapernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen, so hätte er

nicht geglaubt und nicht glauben können. Wie lauten denn bei ihm die Worte? „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit untertan.“ Er verachtete die Überwundenen nicht, er „hatte das Volk der Juden lieb“, hatte ihnen sogar, nach dem Lukas, ihre Schule erbaut. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und „große Qual hatte“, konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; ging selbst zu dem jüdischen Wundertäter in den Flecken vor allen Leuten und erkannte ihn an und bat ihn um Hülfe – und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratioren und die anderen Offiziers dazu sagen und denken würden: „Herr, mein Knecht lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“

Vermutlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wundertäter zumuten und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: „ich will kommen und ihn gesund machen“ – das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Man sieht hier keine Spur, dass dieser Hauptmann sonder Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege ist. Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Fass schon voll ist. Wer sich selbst erhöht, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demütiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme. Und dasselbe bestätigt auch die Geschichte des kananäischen Weibes. Ihre „Tochter war vom Teufel übel geplaget“, und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, ging sie aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: „Ach Herr, du Sohn David's, erbarme dich mein“, und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

– „Und er antwortete ihr kein Wort.“ –

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, dass er helfen könne und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Grenze nachgegangen und hatte ihn herzlich gebeten – und was sie bat, war nichts unbilliges, etc. Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das kananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen. Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrien; nun kam sie und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“



„Herr, hilf mir!“ – Man kann diesen Schrei eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Teilnahme hören und erwartet aus dem holdseligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie. Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es für die Hunde.“

Wer je in Not und Verlegenheit war und in der Angst an jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort tut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird. Wenn man aber bei der Gelegenheit noch Unangenehmes und Hartes hören muss, das schmerzt und verwundet tief und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück, so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel. Bei dem kananäischen Weibe nichts von alledem. Ihr Herz ist gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe. Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, dass ein solcher Mann für alle Menschen sei, und dass alle, die in Not sind und Hilfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, dass die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brot gehört, tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brot verlangen, verlangt auch kein Brot.

„Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ –

Da antwortete Jesus und sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“ Und, Andres, es geschieht gewiss einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt. „Wer zweifelt“, sagt Jakobus, „der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird. Solcher Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi und glaubte und „ging auf dem Wasser, dass er zu Jesu käme.“ Als er aber den starken Wind sahe, erschrak er und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“

Du wunderst Dich, Andres, dass solche Erfahrungen so selten sind, und dass so wenig Glauben in der Welt ist! – Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern. Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.“

Wenn man das bedenkt und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greift und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie nach dem Beispiel der Hauptmänner von Kapernaum und Cäsarien und des kananäischen Weibes der Mensch gesinnt sein muss, um glauben zu

können: so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr. Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne dass es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bei sich selbst: „möchte ich nur sein Kleid anrühren etc.“ und „tritt von hinten zu ihm“. Und, wenn er gesund worden ist, so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. –

Was Du über die ersten Christen, die von dem Nero um ihres Bekenntnisses willen gemartert und getötet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten usw., am Ende Deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. – Du lieber, herziger, bescheidener Andres! Aber Du irrst Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben. Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Mut als auf seiner Stuben; und darum muss man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten: Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest Dein Leben nicht teuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht und sich der andern bewusst ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht und erschrickt nicht. – Können sie doch nur den Leib töten und mögen die Seele nicht töten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist. Nein, Andres, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntnis unverhohlen bezeugt und Deinen Kopf hingehalten. Und wenn ich den hätte fallen sehen – ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen. Aber mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst und dem Nero gesagt: hast du denn nur einen Segen, Tyrann; segne mich doch auch.

Ade, lieber Andres, und schreibe bald wieder.

## VON DER MYTHOLOGIE

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt heruntergestiegen sind. Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Genüge findet, der muss mit unvollkommener, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommene, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte, so mussten sie ihn anderswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem Sichtbaren und Vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht. Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen?

Wird doch nichts in der Luft gesät! Samen und Tierarten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, dass daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringt, zuvor ersterben und also einen Schritt rückwärts, herunter, tun muss; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermutet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ist's auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muss man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, dass Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens wert wären. Sie sind wohl schön und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsere Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das getan haben, denn haben sie das ihrige getan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als Zeitliches und Örtliches; und er weiß von einem Ewigen und Unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten usw. Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas Heterogenes und Bewundernswürdiges wäre?

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr herausnimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, sowie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, daß er sich in sich bewusst ist, und das ihm die Kühnheit und den Mut gibt, alles zu meistern und aus sich zu rectificieren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer als alles, was ihn umgibt, und sehnt sich nach etwas anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfei's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmer-

mehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben – und das kann ihm niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein etc.

#### VON WEGEN EINER GEWISSEN VERMUTUNG

Es ist mir angenehm, aus Jost seinem Frachtzettel zu vermerken, dass Du willens bist, Dich wieder zu verheiraten. Glück zu! lieber Andres.

Das Heiraten kommt mir vor wie 'n Zuckerboltje oder -bohne; schmeckt anfangs süßlicht, und die Leute meinen denn, es werde ewig so fortgehen. Aber das bisgen Zucker ist bald abgeleckt, sieht Er, und denn kommt inwendig bei den meisten 'n Stück Assa foetida oder Rhabarber, und denn lassen sie 's Maul hängen. Bei Dir nun soll's nicht so sein! Du sollst, wenn Du mit dem Zucker fertig bist, eine wohlschmeckende kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohltut! Wie ich Dich kenne, und Deine Wirtschaft mit der seligen Gertrud angesehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde so gehen; Du müsstest denn gar an einen Höllbesen geraten sein, und der gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst, die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemal zehn gegen eins wetten, dass er sich gegen sie nicht betrage, wie's einem christlichen Ehemann wohl zusteht.

Schreib's mir ja vorher, wenn die Hochzeit ist; denn wir wollen selbst kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitbrief schreiben und Dir darin eins auf meiner Harfe singen und spielen. Heißt so viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen machen, denn das begreifst Du wohl, dass man in einem Briefe nicht singen, noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen poetische Redensarten zu nennen, die in Prosa immer am unrechten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüße Deine Braut von meinentwegen, und schick mir ihren Schattenriss, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will's Dir zu lieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuieren; denn sie haben's gerne, dass man ihren Schatten nehme. Noch einmal, leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald, oder ich verharre etc.

#### WELCHE GESCHICHTEN MIR DIE HERRLICHSTEN DÜNKEN

Du fragst, welche Geschichten mir die herrlichsten dünken? Alle, Andres, alle! ... ein jedes Wort, das aus seinem Munde gegangen ist, eine jede Bewegung seiner Hand ... seine Schuhriemen sind mir heilig. Und wer kann sich was wollen dünken lassen? Wenn er sagt: „Friede sei mit euch“, so haben wir unser ganzes Leben zu tun

und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heißt. Andres, Du kannst denken, dass alles, was ihn angeht und was er gesagt und getan hat, viel Sinn und Bedeutung habe; und dass wir zu klein sind, über die Herrlichkeit der Geschichten zu richten. Indes machen sie doch, wie sie da stehen, auf unser Herz verschiedenen Eindruck; und da, muss ich sagen, freuen mich die am meisten, wo er vom ewigen Leben spricht und von einem Tröster, den er senden will; wo er den Blinden die Augen auftut; wo er die Seinen liebt bis ans Ende und mit ihnen das Abendmahl hält, und wo er Tod und Teufel meistert.

Denk einmal, Andres, wenn der Teufel, der so mächtig ist, und der nur Freude daran hat, zu quälen und alles um sich her elend zu machen, wenn der freie Hand und niemand über sich hätte; was würde aus der Welt und uns armen Menschen werden! Muss es einen denn nicht freuen, wenn man sieht, dass er einen Übermann hat, und dass gerade der sein Übermann ist, der da half und gesund und selig machte alle, die zu ihm kamen, und des Barmherzigkeit kein Ende hat? Und der Tod? Er ist doch schrecklich, Andres, und der Wurm am Zaum krümmt sich vor ihm, denn er nimmt uns alles. Wenn Du nun siehst, dass unser Herr Christus zu Nain einen Toten erweckt, den sie zu Grabe trugen, und zu Bethanien einen, der schon vier Tage im Grabe gelegen war usw., wenn Du ihn nun von Hütten des Friedens sprechen hörst, wo wir unseren Anselm wiedersehen sollen, und wo die guten und frommen Menschen aller Zeiten und Völker sollen versammelt werden; wenn Du ihn nun sagen hörst, dass, wer an ihn glaubt, nicht sterben soll, ob er gleich stürbe; – freut Dich das nicht, Andres? Und wünschst Du nicht von Herzen, an ihn zu glauben? Aber „der Glaube ist nicht jedermanns Ding“, und er steht nicht so zu Gebot, Andres. Die Apostel selbst, die um ihn waren, und die gesehen und gehört hatten, „sprachen zu dem Herrn: stärke uns den Glauben“. Ich sehe an dem kananäischen Weiblein und anderen Exempeln, dass man wenig wissen kann und großen Glauben haben; und an der Pharisäern usw., dass man viel wissen kann und doch nicht glauben. Christus sagte zu den Pharisäern: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet“, und Paulus spricht von „Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben“ usw.

Daher sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muss, um glauben zu können, sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abtun muss, damit der Glaube recht an mir haften könne.

Dein usw.

## WO ER IST, IST DAS GELOBTE LAND

Sein Reich ist nicht von dieser Welt – darum hassten ihn die Juden und verfolgten und töteten ihn. ... Lass uns nicht verdammen, Andres! Es ist himmelschreiend, was sie getan haben, und davon ist nicht die Rede. Aber unser Herr Christus gibt keinem das Recht, den ersten Stein aufzuheben, als der rein ist. Und wer ist rein? Wir sollen nicht liebhaben die Welt und was in der Welt ist; wir sollen unser eigenes Leben hassen und verlieren, und es soll geistlich bei uns gerichtet sein. Nicht verdammen, Andres!

Es ist sehr recht und wahr von Dir geschrieben, Andres, dass man ihn so innig lieben und so mit ganzem Herzen an ihm hangen kann, weil er so durchaus und über alles gut ist; auch ist das sehr recht und wahr, dass einen die Menschengestalt an ihm so wunderbar freuet. Aber, dass Du so gerne im Gelobten Land sein möchtest!

Es dünkt einem freilich so, Andres, als wäre von den Wegen, die er gewandelt, von den Bergen, auf denen er mit seinen Jüngern gesessen ist, noch der Segen nicht wieder genommen; als werde man auf dem Ölberge noch Spuren seines Nachtlagers, auf dem Tabor noch Strahlen seiner Verklärung finden; als stehe, wo er die Stadt ansah und über sie weinte, wo er niederkniete und betete, wo er das heilige Abendmahl einsetzte, wo er gekreuzigt und gestorben ist, noch immer ein Kreis Engel und gelüste, in das Geheimnis hineinzuschauen, und bewache den Ort; kurz, als sei er uns im Gelobten Land näher. Wir wissen aber, dass er einmal auf Erden erschienen ist, sichtbar, damit alle Menschen wüssten, dass er sei und wes sie sich zu ihm zu versehen haben; und dass er unsichtbar allenthalben ist. Und wo er ist, Andres, ist das Gelobte Land.

Wie gesagt, solche Empfindungen, so lieblich und lobenswert sie sind, können zu weit führen, und sie sind nicht die Sache. Uns und unserem verdorbenen Willen aufrichtig entsagen und seinen Willen tun, das ist die Sache; und es ist in keinem anderen Heil. Gott sei mit Dir, mein lieber Andres, und besuche mich bald.

## ES WARD IHNEN GESAGT, DER SCHLÜSSEL SEI ZUM AUFSCHLIESSEN UND DIE ZEIT SEI KURZ

Es war einmal ein Edler, des Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft geraten waren. Er konnte sie in solcher Not nicht wissen und beschloss, sie zu befreien. Das Gefängnis war fest verwahrt und von inwendig verschlossen, und niemand hatte den Schlüssel. Als der Edle sich ihn nach vieler Zeit und Mühe zu verschaffen gewusst hatte, band er dem Kerkermeister Hände und Füße und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, dass sie aufschlössen und mit ihm heimkehrten.

Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu ratschlagen. Es ward ihnen gesagt, der Schlüssel sei zum Aufschließen, und die Zeit sei kurz. Sie aber blieben dabei, zu besehen und zu ratschlagen; und einige fingen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzutun. Und als er so nun nicht mehr passen wollte, waren sie verlegen und wussten nicht, wie sie ihm tun sollten. Die andern aber hatten's ihren Spott und sagten, der Schlüssel sei kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

## DIE WAHRE FURCHT GOTTES MUSS EMPFINDUNG, MUSS WAHRHEIT IN UNS SEIN

„Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören; fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu.“

Dieser Spruch steht in Salomos Büchlein zu Ende aller andern Sprüche, wie der Morgenstern der zuletzt aufgeht und schöner und herrlicher ist als alle Sterne die vor ihm hergehen. Die Hauptsumma pflegt gewöhnlich am Ende zu stehen, und also ist diese Stellung des Spruchs natürlich. Vielleicht kann sie aber auch noch eine Nebenabsicht haben. Salomo macht anderswo die Bemerkung, dass einem ein Narr nicht glaube wenn man ihm nicht auch sagt was in seinem Herzen ist. Nun gibt es aber Leute die alles lästern was sie nicht begreifen, die sich zu klug dünken zu glauben, und zu dumm sind zu wissen; arme Leute, welche die Vorteile beider Parteien entbehren und für sich keinen andern haben, als dass sie ihr Lebelang diskutieren, und von Leuten die noch dümmer sind als sie für große Geister gehalten werden. Diese Klasse von Menschen ist von jeher in der Welt gewesen und wird bis je und je darin bleiben. Vielleicht nahm Salomo Rücksicht auf sie, wollte auch ihnen gern die große Lehre zu Herzen bringen, dass Gottesfurcht die Quelle alles Guten sei. Er wusste aber, dass er unvorbereitet damit bei ihnen wenig Glauben finden würde. Daher schickt er verschiedene Sprüche mit Lehre die mehr in ihren Kram gehöret voran, und nachdem er sich als Meister in ihrer eignen Kunst gezeigt und sich solchergestalt ihr Vertrauen erworben hatte, rückt er mit der Hauptsumma aller Lehre hervor:

Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Es gibt manches Ding, will er sagen, manche Lehre zwischen Himmel und Erde, die sehr dankenswert ist und ihre Interessenten in mehr als Einer Hinsicht zu großen Leuten macht; aber das Alles und Eins, das eigentliche Ding, die Hauptsumma aller Lehre ist Furcht Gottes, und die gehöret allen Menschen zu, ist des Menschen sein Element, sein Beruf, sein Natur und Wesen.

Lieben Herren Subskribenten! Ich bin nicht was Salomo war, bin nicht König über Israel, und ich bescheide mich gerne dass mir seine Weisheit noch mehr als seine Krone fehlet; aber überzeugt bin ich lebendig, dass die Furcht Gottes die Quelle al-

les Guten sei, dass es da anfangen und sich da wieder endigen müsse, und dass alles was sich darauf nicht gründet und nicht damit besteht, wie groß es auch scheine, doch nichts als Täuschung und Trug sei und unser Wohl nicht fördern möge. Aber Furcht Gottes und Furcht Gottes ist zweierlei; und hier liegt der Knoten, dadurch diese Lehre zweideutig und rätselhaft wird. Wir fürchten alle Gott, sprechen mit Ehrerbietung von ihm, hören mit Ehrerbietung von ihm sprechen etc., wollen ihn fürchten und tun uns wohl auch bei der und jener Gelegenheit mit seiner Furcht einigen Zwang an, und übrigens bleibt's beim Alten. Solch eine Furcht Gottes mag als eine feine äußerliche Zucht gelten, sonst aber ist sie der leibhafte Bediente hinten auf der Kutsche. Der steht da auch als ein Schild dass honette Leute im Wagen sind, gibt ein Zeichen dass die Wachen heraustreten, macht die Kutschentür auf und zu etc., und übrigens gehen die Bestien vor dem Wagen ihren ehrbaren Trab oder wilden Galopp wohin sie wollen, und der Herr dahinten muss immer mit fort und wird nicht gefragt. Wenn die Herrschaft recht gnädig ist, nimmt sie ihn wohl bei einfallendem Regenwetter zu sich in den Wagen. Was soll solch eine Furcht Gottes? Was kann die für Wirkungen haben, und wie wäre sie die Hauptsumma aller Lehre?

Das war aber auch nicht die Furcht Gottes der Altväter, die uns in der Schrift zum Muster dargestellt werden. Denn bei denen war die Gottesfurcht nicht Bedienter hinten auf dem Wagen, sondern Herrschaft und Kutscher zugleich. Ihnen war nichts so innig und heilig als sie; nichts so sauer das sie ihretwegen nicht getan, nichts so süß das sie ihretwegen nicht gelassen hätten. Joseph reißt sich aus den Armen eines schönen Weibes los und lässt einen Mantel im Stich, weil er ein so groß Übel nicht tun kann und wider Gott sündigen. Abraham schlachtet, als Gott zu ihm sprach, seinen einzigen Sohn, und bekümmert sich nicht um sein Vaterherz und seine Vernunft; – und so muss es sein wenn was draus werden soll. Und du, der du Gottesfurcht schmähen willst, könne das; und denn komm und schmähe, so wollen wir dir glauben. Sonst aber bist du nur ein Faselhans der nicht weiß wovon er spricht, du magst lästern oder loben.

Die wahre Furcht Gottes muss Empfindung, muss Wahrheit in uns sein; denn ist sie wohlthätig mir ihren Einflüssen und wunderbar in ihren Wirkungen, mehr und anders, als wir meinen oder verstehen. Wenn wir den Begriff von Gott nur bloß mit der Imagination denken, dass er, wie die heilige Schrift uns lehret, der Schöpfer und Erhalter der sichtbaren und unsichtbaren Welt sei, der erste und der letzte, sein Stuhl der Himmel und die Erde seiner Füße Schemel, dass er in allem und durch alles sei, von der Tiefe des Meeres bis an die Zinne des Himmels allein Wesen gegenwärtig und nahe, dass seine gewaltige Hand alles hält und seine Augen Tag und Nacht über alle seine Geschöpfe und sonderlich über alle seine Menschen, auch hier über und um uns, unsichtbar offen stehen – wenn wir den Begriff nur



bloß mit der Imagination denken, so fährt er uns kalt durch und macht uns Gott lieben und fürchten; was wird er tun, wenn er Empfindung und Wahrheit in uns ist? Denn werden wir Gott nicht fürchten wollen, sondern wir werden ihn wahrhaftig fürchten, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und aus allen Kräften, in allem unserm Tun und Lassen, wenn wir aufstehen und wenn wir zu Bett gehen, um Mittag und um Mitternacht, wir schlafen oder wachen; wir werden das Bild des Allerbesten, des Allerweisesten, des Allergerechtesten, des Allerwahrhaftigsten, des Allerbarmherzigsten beständig wie unser Leben in uns tragen und werden verwandelt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern. – Und das Halten der Gebote Gottes wird unsre Freude sein und unser Glück zugleich; denn was sind seine Gebote anders als eine Hand am Wege, als schwarze und weiße Tonnen, die vor Verderben warnen und die sicherste Fahrt in das Land des Heils weisen.

# MATTHIAS CLAUDIUS: BRIEFE AN ANDRES - VOM GEWISSEN

## VOM GEWISSEN - ERSTER BRIEF

Ja wohl, lieber Andres, ist mir Deine Korrespondenz über das Gewissen willkommen. Ich wechsele gern Wort mit Dir und am liebsten über Dinge, die Freund und Feind angehen. Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten, so gut ich kann. Wenn wir auch über diese Materie nicht viel Neues schreiben und antworten können; so kommt doch das Alte, was wir und alle Menschen davon wissen, bei der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen. Natürlich werden bei dieser Korrespondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehelt werden kann, und des Herzens Grund an Tag muss. Doch Du kennst bei mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen. Ich erwarte denn Deine Briefe.

## ZWEITER BRIEF

Freilich gehört wohl das Wort Gewissen in die Klasse der Worte, von denen unser Freund „Pascal“ sagt, dass ein jeder ihre Bedeutung von Natur wisse und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indes kann doch eins und anders zur Erklärung versucht werden. Alles Gewissen ist Bewusstsein; aber alles Bewusstsein ist noch nicht Gewissen. Es gibt kein Gewissen ohne den Baum des Erkenntnis Gutes und Böses. So kann man von einem Engel des Himmel nicht sagen, dass er Gewissen habe; denn er kennt nur ein Gesetz, das Gesetz des Guten. Selbst von Gott kann man es nicht sagen. Gott kennt zwar das Böse; aber es besteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um sich her, dadurch es in Schranken gehalten und alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten wird.

Nur der Mensch hat zwei Gesetze in sich, eins, wie Paulus sagt, „im Gemüt“, und eins „in den Gliedern“; das eine: der inwendige Mensch, oder das verständige Gesetz, das in sich unbeweglich ist und „Lust hat an dem Unbeweglichen, dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen“, und das andere: das sinnliche Gesetz, das in sich beweglich ist, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt und nichts „vernimmt vom Geiste Gottes“.

Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind: so sind es zwei Gesetze im Menschen. Und darum ist der Mensch vom Weibe geboren innerlich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen; denn er soll Herr sein des sinnlichen Gesetzes und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Mute ist. Das

Bewusstsein dieser Knechtschaft ist böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewusstsein dieser Nicht-Knechtschaft und liegt in der Mitte zwischen bösem Gewissen und der Freiheit, oder der Herstellung des Menschen. Doch dies alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen notwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt lässt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Witterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keineswegs vernichtet; sie schläft nur und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer von sich. Der Bösewicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen hängt an seinem Wesen und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer, was ihm bevorsteht.

Cromwell und seine Gefährten schäkerten über den Königsmord und machten einander beim Unterschreiben des Todesurteils schwarze Bärte. Aber ihn ahndete doch in der Folge nichts Gutes: er schlief zuletzt keine zwei Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabei gewesen, als ihm jenseits widerfuhr, was ihm diesseits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Facta, die kräftiger wirken und mehr zu Herzen gehen; so auch hier. Nimm nur gleich, was sie vom Judas, dem Verräter, erzählt, als ihm über das, was er getan hatte, die Augen aufgingen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekannte den Hohenpriestern und Ältesten, dass er unschuldig Blut verraten habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder und warf sie, als die Buben sie nicht annehmen wollten, von sich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu sein, ob ihm das vielleicht Linderung schaffen könnte. Aber es schaffte ihm keine, und er verließ den Tempel eben so trostlos wieder und ging wieder hin, wo er hergekommen war. – Und als er nirgends Trost fand und sich nicht länger ertragen konnte, griff er zum Strick und erhenkte sich. Und er ist mitten entzwei geborsten und alle seine Eingeweide ausgeschüttet, ob vielleicht die nun in ihm eingeschlossene Angst ihm den Leib gesprengt hat, oder eine andere und gewöhnliche Ursache. Denn die Evangelisten erzählen in ihrer Geschichte diesen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beiläufig an.

## DRITTER BRIEF

Du hast Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewissen möglich sei, ist so leicht nicht beantwortet; und je länger man darüber nachdenkt, desto schwerer und schwieriger wird das Antworten. Mancher spricht von einem guten Gewissen, wenn er sich keiner Schand- und Freveltat bewusst ist. Aber das gute Gewissen hängt nicht sowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Gestalt und Verfassung des Menschen zusammen.

Adam war zum Bild Gottes erschaffen, und sein Gesetz war: Gott anzuhängen, und ihn über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er seine Freiheit missbrauchte und etwas anderm mehr anhing und vertraute, ward er dem sinnlichen Gesetz unterworfen. – Und „er zeugte Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren“. In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er nämlich dem sinnlichen Gesetz unterworfen und untertan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Akt, in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern Gesetz in ihm zuwider und entgegen und macht also böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes möglich, und wie kann es bei ihm statthaben?

## VIERTER BRIEF

Allerdings! „Es ist nichts Verdammliches an denen, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“ Aber so wandeln nur, und so können nur die wandeln, die, wie Paulus sagt, „der lebendige Geist in Christo Jesu frei gemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes“, die also wirklich hergestellt sind. Dahin kann der Mensch kommen; und dazu ist er auf Erden. Aber dahin kommen wenige! Die Menschen bekümmern sich nicht immer um das bessere Gesetz, und auch die sich darum bekümmern und sich angelegen sein lassen, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu töten, auch die sind nicht los von dem Gesetz der Sünde und des Todes und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu sein und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, dass man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meine. Wie denn Rat zu einem guten Gewissen? – Andres, für die Gesunden und Starken ist kein Rat, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er „Himmel und Erde über das Volk zu Zeugen gerufen und ihnen geweissaget hatte, wie sie, wenn sie des Herrn vergäßen, unter die Völker zerstreuet werden, ein geringer Pöbel unter den Heiden sein und den Göttern dienen würden, die Menschenhändler sind, Holz und Stein, die weder sehen noch hören“, fährt so fort: „Wenn du aber daselbst den Herrn, deinen Gott, suchen wirst, so wirst du

ihn finden, wo du ihn wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen. – Denn der Herr, Dein Gott, ist barmherzig und wird dich nicht lassen noch verderben.“ Als Adam gefallen war und „sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, unter die Bäume im Garten versteckte“, ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte. Als „der verlorne Sohn in sich schlug und sich aufmachte zu seinem Vater zu gehen, sahe ihn der Vater, als er noch ferne war, jammerte ihn, lief, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn“.

Sieh, Andres, da, und da allein, öffnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns und für alle, die noch nicht hergestellt, sondern nur auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind. Der Sklave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen und zum Vater gehen wollen. Nur das ernstliche In-sich-schlagen, das Aufrichtig-zum-Vater-gehen-wollen steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6,44. Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und getötet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk. Indes konnte der Mensch in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit nicht untätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzutun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt: so ist es kein Wunder, dass in diesem Felde alle Tätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück religiösen Charakter, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme machen; denn Pythagoras hatte auch in religiösen Quellen geschöpft. Doch, wie dem sei, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht untätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein jedweder fühlte offenbar in sich, dass „die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten“, dass das sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hoffte er vielleicht, dass durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und griff zum Werk.

Und so wurden denn je und immer Gymnosophisten, Jammabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asketen, Therapeuten, Styliten usw. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte. Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studieren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherlei Weise am Schloss gedrückt und gekehrt haben, bald mit mehr Besonnenheit und Überlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angele-

genheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, dass Du Dich nicht irren lässt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen. Ich bin auch nicht aufgeklärt und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bei den Sophisten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fusi und Fikoosan in der Einsamkeit klingen; menschliche Stärke und menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst. Deine Erfahrung, dass ein Entschluss, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern Leuten auch so; und darum suchen ernsthafte Gemüter oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, dass es besser sei, ins Klag-Haus als ins Lach-Haus zu gehen. Man weiß freilich wohl, dass die Welt ein Jammertal, und dass darin des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der sinnliche Eindruck wirkt gar anders und macht eine Überzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsere Einsichten und Begriffe allererst eigentliche Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bei dem Vor- und Fortrücken in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, dass sie sich nur zum Stehen bringen, und das Geringere das Bessere nicht mit sich fortreiße. Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verloren war, und wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verloren sind: so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre sinnliche Natur in kritischen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der bessern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bei der Gelegenheit eines Griffs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: – wenn man von jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will, so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm geradezu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kommt, ihn mit Glimpf, guter Wendung, Vertröstung etc. umgeht. – Dies, meinst Du, sollte man auch bei sich selbst anwenden. Und es tut in gewissen Fällen wirklich gute Dienste, sonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böse Gewohnheiten abzulegen etc. Gründlich heilen tut es freilich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte sich gesammelt haben. – Nun zu Deinem Briefe von gestern.

Du scheinst ein großer Freund der vorläufigen Maßregeln zu sein und nimmst die Leute in Deinen besondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könn-

ten, sorgfältig berechnen und sich einen umständlichen Plan machen, wie sie sich in jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie tun und lassen wollen. Ich kann Dir das nicht tadeln. Der sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kommt, ist sehr gefährlich; und es ist löblich und wohlgetan, sich darauf zu rüsten und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht missmutig, und weil es wieder und wieder kommt, zuletzt niedergeschlagen und scheu vor Gott. Und das ist misslich und kann von ihm entfernen.

Du meinst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bei vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso losmachen wollte, machte es anders und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer. So haben auch die gedacht, die über ihren sinnlichen Menschen den Stab gebrochen und allem sinnlichen Genuss auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuss entsagt man wohl, wenn die Tür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle Ordensstifter und Ordensbrüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen und sie der Schwärmerei, der Eitelkeit, des Unsinnns etc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, dass bei vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und dass Menschenkenntnis und Vorsicht bei der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselytensucht an der andern sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die christliche von Anfang an nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht und dadurch ihren Verfall bereitet! Wer so etwas unternimmt und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt notwendig sich und andre in Verlegenheit und kann nichts anders als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nötig werden, dass eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verleugnungen herbeigeführt und geschafft werden soll, so ist die Sache misslich und gerät selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verleugnungen herbei, dass sie also mit Lust und Liebe getan werden, so gerät es besser. Der Trieb ist's, der Hunger und Durst nach Gott; „die Werke verzehren sich unter Händen“. Dagegen liegt es am Tage, was ein solcher Hunger und Durst ausrichten und zu Wege bringen kann, und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern

ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freilich nur selten, denn die wahren Heiligen sind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldsteine. Eigentlich soll niemand einen Orden zur Herstellung anderer Menschen stiften, als der selbst hergestellt ist und also seine Genossen in Wahrheit fördern kann. Und von einem solchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden. Doch wer möchte alle andre Ordensstifter geradezu verachten und verdammen? Mögen sie auch unbesonnen und überspannt zu Werk gegangen sein. Der Most gärt und braust und schäumt auch, ehe er Wein wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, sich immer besonnen, und nimmer überspannt, oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar viele, die verachten und verdammen, meinen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als andre zu sein. Wer dieser Scham abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts sein will, der gibt sich preis um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.

#### FÜNFTER BRIEF

„Die Speise fördert uns freilich nicht vor Gott. Essen wir, so werden wir darum nicht besser sein; essen wir nicht, so werden wir darum nicht geringer sein.“ Aber Gott gebraucht oft äußere Umstände, auf bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung solcher Umstände einen Menschen vor dem andern. Wenn nun einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag nach dem andern hingeht, ohne dass er dem Ziel näher käme; wenn er in der heiligen Schrift liest, dass die „Christo angehören, ihr Fleisch kreuzigen, samt den Lüsten und Begierden“; dass „wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden“; dass „Kreuz zu Gott führe“ usw., ihm aber kein Kreuz kommen will; so war es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen Gottes abzuwarten, selbst fügen und Strenge gegen sich versuchen und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Missbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig sein, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr sein. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen, wer Herr im Hause ist, und zu erfahren, was sich etwa, während einer solchen Interimsregierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermütig und mutwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nötig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet, so muss man Ballast einnehmen. Es segelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Newton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können und darin weni-



ger gestört zu werden. Warum sollte denn ein anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind? Im Essen oder Nicht-essen kann freilich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge wirken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem fröhlichen Feste vorher, wie bei den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bei den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bei den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonifest usw. Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben, auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nötig und nützlich gefunden und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen damit verbunden werden. Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bei.

Nun konnte, um wieder auf unsere Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen und in seinem Hause und bei seinem Herd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, dass die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sei und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er „zuvor saß und die Kosten überschlug, ob er's habe, hinauszuführen“, und denn durch Verleugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken und die bessere zu heben: so sollte man ihn doch nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der praktischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen. Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Überfluss und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagt Sokrates, desto näher ist er den Göttern. Und es gibt Gedanken und Empfindungen, die auf fettem Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bei diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, dass sie verdienstsüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bei den Einfältigen und Unaufgeklärten, sondern auch, und eben so, bei den Klugen und Aufgeklärten. Dies mag auch der Fall und Fehler bei den Stoikern gewesen sein. Ihre Gesinnungen und Taten waren kühn und trefflich, die Opfer groß, die sie auf ihren philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen. Indes, ob sie sich gleich hierin irreten, griffen sie doch die Sache beim rechten Ende an. Sie ließen sich's doch Ernst sein und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde

und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen, wenn andere es sich bequemer machten und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hineinspekulieren wollen.

## SECHSTER BRIEF

Grade das ist auch meine Meinung, Andres. Alle Wege, die zu etwas ernsthaftem führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den Weg, der ihm am meisten frommet. Ein jeder ist sich selbst der Nächste und muss selbst für sich antworten, was gehen ihn andre Leute an? Darum gehe ein jeder seinen Weg und tue, was ihm am meisten frommet.

Ich für meinen Teil, Andres, ich finde meine Rechnung bei dem vorläufigen Planmachen und der ängstlichen Geschäftigkeit nicht. Mir tut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu und hasse nur immer das Böse und entsage, nach Luther's kräftiger Taufformel, dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen, um so in mir dem Bösen überhaupt zu wehren und Abbruch zu tun. Wenn dem großen Strom sein Wasser geschmälert wird, so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfließen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle, so besteh ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte, so grämt mich das. Aber ich zerreiße mich nicht und lasse fünf grade sein.

Dies ist nicht so gemeint, als ob man sich gehen lassen und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freilich widerstehen, „bis auf's Blut“, sagt die heilige Schrift. Nur man soll von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark sein wollen und lieber „stark sein, wenn man schwach ist“. Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotz der Wahrheit, und „die Huren und Zöllner mögen eher ins Himmelreich kommen“. Wer aber „an seine Brust schlägt“ und auch „die Augen nicht aufheben mag gen Himmel“, der gibt ihr die Ehre und bereitet ihr den Weg.

Demut ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündigt, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen und nicht aus dem Auge verlieren. Unsere „Untugenden scheiden uns und Gott von einander“, und unser schwacher toter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns befestiget ist, nicht durchbrechen und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen. Wem Gott den Willen lebendig macht, der hat's umsonst; wir andern müssen durch innerliche Tätigkeit Rat suchen und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rat und sonst nirgends. Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit not; denn die sinnliche Natur, die bei allen im

Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für einen abgehauenen Kopf drei andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund und redet ihr immer das Wort und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, dass diese Neigung dem bessern Gesetz in uns Gewalt tut, und dass sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen und sucht beide Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, dass sie sich nicht unmittelbar berühren und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung und fliehet deswegen den Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwei feindlichen Kräfte an einander bringen und sie in seinem Herzen gleichsam cohibieren und sich so lange mit einander bewegen und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewusst ist, dass das bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe und unsre wahre Meinung und unser wahrer Sinn sei.

Mit diesem ersten Sieg ist vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder und trübt sich wieder; aber er muss täglich und bei einem jeden Anlass wieder errungen und wieder gefasst werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: „ich will mir selbst nicht leben; ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht; Knecht will ich nicht sein“ – wenn der Mensch das zu jeder Zeit mit Wahrheit sagen kann: so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehlritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menschen beleidigt haben, so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüt kann es nicht vergessen. Reue und Zeit heilen wohl die Wunde; aber die Narbe bleibt und fordert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! – „Für die Gesunden und Starken ist kein Rat, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich.“ – Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt und durch ein kündlich großes Geheimnis seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. – Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen. In Summa, mit jenem Sinn im Herzen und im Glauben an den Stiller unseres Haders kann der Mensch, ohne hergestellt zu sein, ein gutes Gewissen haben und ruhig abwarten, dass ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

## SIEBENTER BRIEF

Nun, lieber Andres, Du kennst das Glück eines guten Gewissens; und will's Gott, sind außer Dir noch viele, die dies Glück kennen und es heimlich genießen, ohne dass andre Leute davon wissen. Denn ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist wirklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemal wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht und gern allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er lässt die schnöden Linsengerichte stehen und geht vorüber, um bei sich einzukehren, wo er bessere Kost hat und seinen Tisch immer gedeckt findet. Wehe den Menschen, die nach Zerstreung haschen müssen, um sich einigermaßen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe siebenmal den Unglücklichen, die Zerstreung und Geschäftigkeit suchen müssen, um sich selbst aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu sein; denn in der Einsamkeit und Stille rührt sich der Wurm, der nicht stirbt, wie sich die Tiere des Waldes in der Nacht rühren und auf Raub ausgehen. Aber selig ist der Mensch, der mit sich selbst in Frieden ist und unter allen Umständen frei und unerschrocken auf und um sich sehen kann! Es gibt auf Erden kein größeres Glück. Andres! – Wer doch sich und andre darnach recht lüstern machen könnte!

# MATTHIAS CLAUDIUS: LIEDER

## ALLE GUTE GABE

Wir pflügen und wir streuen  
den Samen auf das Land,  
doch Wachstum und Gedeihen  
steht in des Himmels Hand;  
der tut mit leisem Wehen  
sich mild und heimlich auf  
und träuft, wenn heim wir gehen,  
Wuchs und Gedeihen drauf.

Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn,  
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt,  
und hofft auf ihn.

Er sendet Tau und Regen  
und Sonn und Mondenschein  
und wickelt seinen Segen  
gar zart und künstlich ein  
und bringt ihn dann behende  
in unser Feld und Brot;  
es geht durch unsre Hände,  
kommt aber her von Gott.

Alle gute Gabe...

Was nah ist und was ferne,  
von Gott kommt alles her,  
der Strohalm und die Sterne,  
das Sandkorn und das Meer.  
Von ihm sind Büsch' und Blätter  
und Korn und Obst, von ihm  
das schöne Frühlingswetter  
und Schnee und Ungestüm.

Alle gute Gabe...

Er lässt die Sonn aufgehen,  
er stellt des Mondes Lauf;  
er lässt die Winde wehen  
und tut die Wolken auf.  
Er schenkt uns so viel Freude,  
er macht uns frisch und rot;  
er gibt dem Viehe Weide  
und seinen Menschen Brot.

Alle gute Gabe...

### BAUERNLIED

(Im Anfang war's auf Erden)

#### Der Vorsänger:

Im Anfang war's auf Erden  
Nur finster, wüst, und leer;  
Und sollt was sein und werden,  
Musst es woanders her.

#### Refrain:

Alle gute Gabe  
Kam oben her, von Gott,  
Vom schönen blauen Himmel herab!

#### Vorsänger:

So ist es hergegangen  
Im Anfang, als Gott sprach;  
Und wie sich's angefangen,  
So geht's noch diesen Tag.

#### Refrain:

Alle gute Gabe  
Kam oben her, von Gott,  
Vom schönen blauen Himmel herab!

## BEI DEM GRABE MEINES VATERS

1.

Friede sei um diesen Grabstein her!  
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr;

2.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,  
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!  
Und ich kann's ihm nicht vergelten,  
Was er mir getan.

3.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.  
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,  
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben  
Düft um sein Gebein!

4.

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!  
Freundlich wird erwecken – ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr.

## DAS SCHÖNE GROSSE TAGGESTIRNE

1.

Das schöne große Taggestirne  
Vollendet seinen Lauf;  
Komm wisch den Schweiß mir von der Stirne,  
Lieb Weib, und denn tisch auf!

2.

Kannst hier nur auf der Erde decken,  
Hier unterm Apfelbaum;  
Da pflegt es abends gut zu schmecken,  
Und ist am besten Raum.

3.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,  
Denn hör, mich hungert's sehr;  
Bring auch den kleinsten aus dem Neste,  
Wenn er nicht schläft, mit her.

4.

Dem König bringt man viel zu Tische;  
Er, wie die Rede geht,  
Hat alle Tage Fleisch und Fische  
Und Panzen und Pastet;

5.

Und ist ein eigner Mann erlesen,  
Von andrer Arbeit frei,  
Der ordert ihm sein Tafelwesen  
Und präsidiert dabei.

6.

Gott lass ihm alles wohl gedeihen!  
Er hat auch viel zu tun,  
Und muss sich Tag und Nacht kasteien,  
Dass wir in Frieden ruhn.

7.

Und haben wir nicht Herrenfutter;  
So haben wir doch Brot,  
Und schöne, frische, reine Butter,  
Und Milch, was denn für Not?

8.

Das ist genug für Bauersleute,  
Wir danken Gott dafür,  
Und halten offne Tafel heute  
Vor allen Sternen hier.



9.

Es präsidiert bei unserm Mahle  
Der Mond, so silberrein!  
Und kuckt von oben in die Schale  
Und tut den Segen h'nein.

10.

Nun Kinder esset, esst mit Freuden,  
Und Gott gesegn es euch!  
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,  
Bin glücklich und bin reich!

### DER MENSCH LEBT UND BESTEHET

Der Mensch lebt und bestehet  
Nur eine kleine Zeit;  
Und alle Welt vergehet  
Mit ihrer Herrlichkeit.  
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,  
Und wir in seinen Händen.  
Und der ist allwissend, Halleluja!  
Und der ist heilig, Halleluja!  
Und der ist allmächtig, Halleluja!  
Ist barmherzig, Halleluja!  
Amen, Amen! Halleluja! Amen!  
Amen! Amen!  
Ehre seinem großen Namen!  
Halleluja! Halleluja! Amen! Amen!

### DER MOND IST AUFGEGANGEN

Der Mond ist aufgegangen,  
die goldnen Sternlein prangen  
am Himmel hell und klar;  
der Wald steht schwarz und schweiget,  
und aus den Wiesen steigt  
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille  
und in der Dämmerung Hülle  
so traulich und so hold  
als eine stille Kammer,  
wo ihr des Tages Jammer  
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen  
und ist doch rund und schön.  
So sind wohl manche Sachen,  
die wir getrost belachen,  
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder  
sind eitel arme Sünder  
und wissen gar nicht viel;  
wir spinnen Luftgespinste  
und suchen viele Künste  
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, lass dein Heil uns schauen,  
auf nichts Vergänglichs bauen,  
nicht Eitelkeit uns freun;  
lass uns einfältig werden  
und vor dir hier auf Erden  
wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Grämen  
aus dieser Welt uns nehmen  
durch einen sanften Tod;  
und wenn du uns genommen,  
lass uns in Himmel kommen,  
du unser Herr und unser Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,  
in Gottes Namen nieder;  
kalt ist der Abendhauch.  
Verschon uns, Gott, mit Strafen

und lass uns ruhig schlafen  
und unsern kranken Nachbar auch.

### EIN LIED

Ich bin vergnügt, im Siegeston  
Verkünd es mein Gedicht,  
Und mancher Mann mit seiner Kron  
Und Szepter ist es nicht.  
Und wär er's auch; nun, immerhin!  
Mag er's! so ist er was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,  
Des Glück, wie hieß er doch,  
Der, als er Herr war von der Welt,  
Zum Mond hinauf sah noch? –  
Ich wünsche nichts von alledem,  
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden sein, das ist mein Spruch!  
Was hül'f mir Geld und Ehr?  
Das, was ich hab, ist mir genug,  
Wer klug ist wünscht nicht sehr;  
Denn, was man wünschet, wenn man's hat,  
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr ist obendrauf  
Ein sehr zerbrechlich Glas.  
Der Dinge wunderbarer Lauf  
(Erfahrung lehret das)  
Verändert wenig oft in viel,  
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht tun, und edel sein und gut,  
Ist mehr als Geld und Ehr;  
Da hat man immer guten Mut  
Und Freude um sich her,  
Und man ist stolz, und mit sich eins,  
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston  
Verkünd es mein Gedicht,  
Und mancher Mann mit einer Kron  
Und Szepter ist es nicht.  
Und wär er's auch; nun, immerhin!  
Mag er's! so ist er was ich bin.

### EIN LIED UM REGEN

#### Der Erste

Regen, komm herab!  
Unsre Saaten stehn und trauern,  
Und die Blumen welken.

#### Der Zweite

Regen, komm herab!  
Unsre Bäume stehn und trauern!  
Und das Laub verdorret.

#### Der Erste

Und das Vieh im Felde schmachtet,  
Und brüllt auf zum Himmel.

#### Der Zweite

Und der Wurm im Grase schmachtet,  
Schmachtet und will sterben.

#### Beide

Lass doch nicht die Blumen welken!  
Nicht das Laub verdorren!  
Oh, lass doch den Wurm nicht sterben!  
Regen, komm herab!

## ICH DANKE GOTT

1.

Ich danke Gott und freue mich  
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,  
Dass ich hier bin! Und dass ich dich  
Schön menschlich Antlitz habe.

2.

Dass ich die Sonne, Berg und Meer,  
Und Laub und Gras kann sehen  
Und abends unterm Sternenheer  
Und lieben Monde gehen.

3.

Gott gebe mir nur jeden Tag,  
So viel ich darf zum Leben,  
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;  
Wie sollt' er's mir nicht geben!

## KRIEGSLIED

1.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
Und rede du darein!  
's ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!

2.

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen  
Und blutig, bleich und blass,  
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,  
Und vor mir weinten, was?

3.

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,  
Verstümmelt und halb tot  
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten  
In ihrer Todesnot?

4.

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,  
So glücklich vor dem Krieg,  
Nun alle elend, alle arme Leute,  
Wehklagten über mich?

5.

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten  
Freund, Freund und Feind ins Grab  
Versammelten, und mir zu Ehren krächten  
Von einer Leich herab?

6.

Was hülf mir Kron' und Land und Gold und Ehre?  
Die könnten mich nicht freun!  
's ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!

#### MEIN NEUJAHRSLIED

Es war erst frühe Dämmerung  
Mit leisem Tagverkünden,  
Und nur noch eben hell genug  
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,  
Ich aber ging und dachte  
Im Eichtal an mein Vaterland,  
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „so, und so,  
Das Jahr ist nun vergangen,  
Und du siehst, noch gesund und froh,  
Den schönen Stern dort prangen.

Der ihm dort so zu stehn gebot  
Muss doch gern geben mögen!  
Sein Stern, sein Tal, sein Morgenrot,  
Rund um mich her sein Segen!

Und bald wird seine Sonne hier  
Zum erstenmal aufgehen!  
Das Herz im Leibe brannte mir,  
Ich musste stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum  
Wenn ihn Gesichte drängen,  
Umarmte einen Eichenbaum  
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört ich's wie Gesang,  
Und glänzend stiegs hernieder  
Und sprach, mit hellem hohen Klang,  
Das Waldtal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!  
Und auch der alten Treue!  
Dich, freies unbezwungnes Land!  
Weiht Braga hier aufs neue

Zur Ahnentugend wieder ein!  
Und Friede deinen Hütten,  
Und deinem Volke Fröhlichsein,  
Und alte deutschen Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt!  
Gut vaterländ'sch und tüchtig  
Und bieder sein und kühn und kalt,  
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!  
Und groß und gut die Fürsten!  
Die Deutschen lieben, und ihr Blut  
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut sein! Gut sein! ist viel getan,  
Erobern, ist nur wenig;  
Der König sei der bessere Mann,  
Sonst sei der bessere, König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein  
Nicht ewig Amorn necken!  
Die Barden müssen Männer sein,  
Und Weise sein, nicht Gecken!

Ihr Kraftgesang soll Himmel an  
Mit Ungestüm sich reißen! –  
Und du, Wandsbecker Leiermann,  
Sollst Freund und Vetter heißen!



# MATTHIAS CLAUDIUS: VERMISCHTES

## BEKEHRUNGSGESCHICHTE DES – – – –

Der Mensch ist freilich mehr als Tier, aber er ist auch Tier und hat tierische Zufälle. Das heißt, er hängt mehr oder weniger von seinem jedesmaligen Zustande ab, und an den sinnlichen Eindrücken, die ihm gegenwärtig sind, und urteilt also, wenn der Zustand verändert wird und er andere Eindrücke erhält, von den vorigen anders, als er zuvor, wegen der Nähe, der Gewohnheit und dem Tumult seiner Sinne und Leidenschaften urteilen konnte; oder: seine Denkart kann von einem Punkt der Peripherie zu dem entgegengesetzten übergehen und wieder zurück zu dem vorigen Punkt, wenn die Umstände ihm den Bogen dahin vorzeichnen. Und diese Veränderungen sind nicht eben etwas Großes und Interessantes beim Menschen; aber jene merkwürdige, katholische, transzendente Veränderung, wo der ganze Zirkel unwiederbringlich zerrissen wird, und alle Gesetze der Psychologie eitel und leer werden, wo der Rock von Fellen ausgezogen wenigstens umgewandt wird, und es dem Menschen wie Schuppen von den Augen fällt, ist so etwas, dass ein jeder, der sich des Odems in seiner Nase einigermaßen bewusst ist, Vater und Mutter verlässt, wenn er darüber etwas Sicheres hören und erfahren kann. Fast alle Systeme, die Menschen sich von gut und böse machen, sind Ephemera, Kinder des gegenwärtigen Zustandes, mit dem sie auch wieder dahinsterven; und der Fall ist äußerst selten, dass einer dem System, das er sich gemacht hat, unter entgegengesetzten Umständen treu bleibe. Man kann daher allemal sicher zehn gegen eins wetten, dass ein Delinquent, der auf den Tod sitzt, im Gefängnis andere Gesinnungen über gut und böse äußern werde, als er geäußert hat, eh' er hineinkam und als er noch in offenem Meer schiffte; und es wäre also ein missliches Ding mit den Bekehrungsgeschichten, und ein recht gutes, dass die Religion zum Beweis ihrer Wahrheit der Delinquenten und ihrer Geschichten allenfalls entbehren kann. Überhaupt ist nicht zu begreifen, wozu man sich mit den Freigeistern und Zweiflern so weitläufig in Demonstrationen abgibt, und von ihrer Freigeisterei und Zweifelsucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: "Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei." Wer diesen Versuch nicht machen kann oder nicht machen will, der sollte eigentlich, wenn er ein vernünftiger und billiger Mann wäre oder nur heißen wollte, kein Wort weder wider noch für das Christentum sagen; und ist er doch so schwach und eitel, dass er, wie Voltaire und Hume etc., ein bisschen Galanterieware zu Markt bringen muss, da könnte man ihn ungestört machen lassen und sich nach ihm nicht umsehen.

EINE KORRESPONDENZ ZWISCHEN MIR UND MEINEM VETTER,  
ANGEHEND DIE ORTHODOXIE UND RELIGIONSVERBESSERUNGEN

Hochgelahrter, hochzuehrender Herr Vetter!

Ich habe seit einiger Zeit soviel von biblischer und vernünftiger Religion, von orthodoxen und philosophischen Theologen etc. gehört, dass mir alles im Kopf rundum geht, und ich nicht mehr weiß wer recht und unrecht hat. Die Religion aus der Vernunft verbessern, kommt mir freilich ebenso vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte; aber auf der andern Seite dünkt mir auch die Philosophie 'n gut Ding, und vieles wahr was den Orthodoxen vorgeworfen wird. Der Herr Vetter tut mir einen wahren Gefallen, wenn er mir die Sach' auseinandersetzt. Sonderlich ob die Philosophie ein Besen sei, den Unrat aus dem Tempel auszukehren; und ob ich meinen Hut tiefer vor einem orthodoxen oder philosophischen Herrn Pastor abnehmen muss. Der ich die Ehre habe mit besonderem E-stim zu verharren,

Meines Hochgelahrten  
Hochzuehrenden Herrn Veters  
gehorsamer Diener und Vetter  
Asmus.

ANTWORT

Lieber Vetter!

Die Philosophie ist gut, und die Leute haben unrecht die ihr sogar hohnsprechen; aber Offenbarung verhält sich nicht zu Philosophie wie viel und wenig, sondern wie Himmel und Erde, oben und unten! Ich kann's Ihm nicht besser begreiflich machen, als mit der Seekarte die Er von dem Teich hinter seines sel. Vaters Garten gemacht hatte. Er pflegte gern auf dem Teich zu schiffen, Vetter, und hatte sich deswegen auf seine eigne Hand eine Karte von allen Tiefen und Untiefen des Teichs gemacht, und danach schiffte er nun herum, und 's ging recht gut. Wenn nun aber ein Wirbelwind, oder die Königin von Otahite, oder eine Wasserhose Ihn mit seinem Kahn und mit seiner Karte aufgenommen und mitten auf dem Ozean wieder niedergesetzt hätte, Vetter, und Er wollte hier nun auch nach seiner Karte schiffen das ginge nicht. Der Fehler ist nicht an der Karte, für den Teich war sie gut; aber der Teich ist nicht der Ozean, sieht Er. Hier müsste Er sich eine andre Karte machen, die aber freilich ziemlich in blanco bleiben würde, weil die Sandbänke hier sehr tief liegen. Und Vetter, schifft hier nur immer grade zu; auf'n Meerwunder mögt Ihr stoßen, auf den Grund stoßt Ihr nicht. Hieraus mögt Ihr nun selbst urteilen, wieweit die Philosophie ein Besen sei die Spinnweben aus dem Tempel auszufegen. Sie kann auf ge-

wisse Weise 'n solcher Besen sein, ja; mögt sie auch einen Hasenfuß nennen, den Staub von den heiligen Statuen damit abzukehren. Wer aber damit an den Statuen selbst bildhauen und schnitzen will, seht, der verlangt mehr von dem Hasenfuß als er kann, und das ist höchst lächerlich und ärgerlich anzusehen. Paulus, der vieles in der Welt versucht hatte, der auch 'n Sadduzäer und Fort Esprit gewesen und hernach eines andern war belehrt worden, bei allem seinen Enthusiasmus für das neue System, doch aber in seinem Brief an die Römer die Dialektik noch so gut treibt und versteht als einer: dieser alte erfahrene Mann sagt, und bringt darauf seine alten Tage in viel Arbeit und Fährlichkeit zu, und lässt sich fünfmal vierzig Streiche weniger eins darauf geben, „dass der Friede Gottes höher sei denn alle Vernunft!“ – und so 'n Gelbschnabel will rasonieren.

Dass das Christentum alle Höhen erniedrigen, alle eigne Gestalt und Schöne, nicht wie die Tugend mäßigen und ins Gleis bringen, sondern wie die Verwesung gar dahinnehmen soll, auf dass ein Neues daraus werde: das will freilich der Vernunft nicht ein; das soll es aber auch nicht, wenn's nur wahr ist. Wenn dem Abraham befohlen ward aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause auszugehen in ein Land das ihm erst gezeigt werden sollte; meinst Du nicht, dass sich sein natürlich Gefühl dagegen gesträubt habe, und dass die Vernunft allerhand gegründete Bedenklichkeiten und stattliche Zweifel dagegen hätte vorzubringen gehabt. Abraham aber glaubte aufs Wort, und zog aus. Und es ist und war kein anderer Weg; denn aus Haran konnte er das gelobte Land nicht sehen, und Niebuhrs Reisebeschreibung war damals noch nicht heraus. Hätte sich Abraham mit seiner Vernunft in Wortwechsel abgegeben; so wäre er sicherlich in seinem Vaterlande und bei seiner Freundschaft geblieben, und hätte sich's wohl sein lassen. Das gelobte Land hätte nichts dabei verloren, aber er wäre nicht hineingekommen. Seht, Vetter, so ist's und so steht's in der Bibel.

Da also die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wiederhergestellt werden können; so ists patriotisch, in einem hohen Sinn des Worts, die alte Form unverletzt zu erhalten, und sich für ein Tüffel des Gesetzes totschiagen zu lassen. Und wenn das ein orthodoxer Herr Pastor heißt; so könnt Ihr für so einen den Hut nicht tief genug abnehmen. Sie heißen aber noch sonst was orthodox.

Nun lebt wohl, lieber Vetter, und wünscht Frieden, lasst Euch übrigens aber den Streit und das Feldgeschrei kein Haar nicht krümmen, und braucht die Religion klüger als sie. – Da steht mir Potiphars Weib vor Augen! Du kennst doch die Potiphar? Diese sanguinische und rheumatische Person packte den Mantel, und Joseph flohe davon. Über das Point saillant, über den Geist der Religion kann nicht gestritten werden, weil den, nach der Schrift, niemand kennt als der ihn empfähet, und denn nicht mehr Zeit zu zweifeln und zu streiten ist. In summa Vetter, die Wahrheit ist ein Riese der am Wege liegt und schläft; die vorübergehen, sehn seine

Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Vernunft. Wenn er den Schleier wegtut wirst du sein Antlitz sehen. Bis dahin muss unser Trost sein, dass er unter dem Schleier ist, und gehe Du ehrerbietig und mit Zittern vorüber, und klügle nicht lieber Vetter etc.

## VORREDE DES ÜBERSETZERS 1782

( ..... ) dies Buch sei, was es wolle; es lässt die Welt-Angelegenheiten und zeitlich Ding unangerührt, und predigt Verleugnung eigenen Willens und Glauben an die Wahrheit, predigt die Nichtigkeit dieser Welt, die Blöde und Brechlichkeit der sinnlichen und körperlichen Natur im Menschen und die Hoheit seiner verständigen Natur oder seines Geistes, und leitet und treibt auf allen Blättern von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen! und das ist doch nichts Böses, und wer möchte das nicht gerne befördert haben? Und so habe ich dies Buch übersetzt, und wer es dazu braucht, der tut sicherlich wohl; und wer es zu eitler und törichter Absicht braucht, der tut nicht wohl, und mag sich besinnen und klug werden. Wir Menschen gehen doch wie im Dunkeln, sind doch verlegen in uns, und können uns nicht helfen, und die Versuche der Gelehrten, es zu tun, sind nur brotlose Künste. Auch ist das Gefühl eigener Hilflosigkeit zu allen Zeiten das Wahrzeichen wirklich großer Menschen gewesen, ist überdem ein feines Gefühl, und vielleicht der Hafen, aus dem man auslaufen muss, um die Nordwestpassage zu entdecken. Der Mensch hat einen Geist in sich, den diese Welt nicht befriedigt, der die Treber der Materie, die Dorn und Disteln am Wege mit Gram und Unwillen wiederkaut, und sich sehnet nach seiner Heimat. Auch hat er hier kein Bleiben und muss bald davon. So lässt es sich an den fünf Fingern abzählen, was ihm geholfen sein könne mit einer Weisheit, die bloß in der sichtbaren und materiellen Natur zu Hause ist. Sie kann ihm hier auf mancherlei Weise lieb und wert sein, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht genügen. Wie könnte sie das, da es die körperliche Natur selbst nicht kann und sie ihn auf halbem Wege verlässt, und, wenn er weggetragen wird, auf seiner Studierstube zurückbleibt, wie sein Globus und seine Elektrisir-Maschine? Was ihm genügen soll, muss in ihm, seiner Natur, und unsterblich wie er sein; muss ihn, weil er hienieden einhergeht, über das Wesen und den Gang dieser körperlichen Natur und über ihre Gebrechen und Striemen weisen und trösten und ihn in dem Lande der Verlegenheit und der Unterwerfung in Wahrheit unverlegen und herrlich machen; und wenn er von dannen zieht, mit ihm ziehen durch Tod und Verwesung, und ihn wie ein Freund zur Heimat begleiten. Solch eine Weisheit wird freilich in keinem Buch gefunden, wird nicht um Geld gekauft, noch mit Halbherzigkeit zwischen Gott und dem Mammon. Zeuch deine Schuhe aus, denn da du aufstehst, ist ein heilig

Land! Aber sie ist, das wissen wir; und wer sich des Odems in einer Nase bewusst ist, nimmt das zu Herzen, und wenn er sie in der sichtbaren und materiellen Natur und in einem eigenen Dünkel nicht findet, lässt er sich guten Rat warnen und sucht sie auf einem andern Wege.

PASSE-TEMS.

ZWISCHEN MIR UND MEINEM VETTER IN DER SCHNEIDERSTUNDE (TWILIGHT)

„Ich wollte, dass der Herr Vetter bei Kasse wäre; ich brauche 'n Gulden Geld.“

„Etwa eine neue Kanone? Oder irgend eine schöne Erzstufe fürs Kabinet???

„Nein! Ich wollte mir den Kulmus kaufen. Das von der Weisheit geht mir so im Kopf herum und von der Selbst-Erkenntnis, die dazu führen soll. Vetter, ich will und muss den Menschen, will und muss mich selbst erkennen lernen.“

„Und das denkst du mit dem Kulmus zu zwingen?“

„Ja, der soll's beschrieben und gekonterfeiet haben, wie der Mensch innerlich gestaltet ist.“

„Nun denn, da ist 'n Gulden. Nur sei fleißig, und merke wohl! wie der Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis etc. etc. aussehen; denn du sollst uns diesen Winter, wenn die langen Abende kommen, ein Collegium anatomicum lesen, und unser Praesector und Kulmus werden. Aber höre, weil du's bist, muss ich dir eins sagen: nämlich dass der obgedachte Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis etc. etc., ob sie gleich tief im Abdomine und Cerebro stecken, doch eben so äußerlich sind als deine Nase.“

„Denn gehen der Darm und die Glans mich auch nichts an.“

„Warum nicht? – Es ist doch nützlich und angenehm, das zu wissen, und wenn du gleich kein Doktor werden willst?“

„So glaubt der Herr Vetter in Ernst nicht, dass ich beim Kulmus das Innerliche sehen werde?“

„Du musst's versuchen. Nur wenn du etwa der Art nichts sehen solltest, dass du mir nicht kommst und sagest: es sei auch nichts Innerliches! Denn dazu sind mir mein Vetter und mein Gulden zu lieb. Um dich indessen vorläufig einigermaßen zu orientieren, so merke wie folget: Was du mit deinen zwei Augen sehen willst, das muss auch mit deinen zwei Augen können gesehen werden; was aber mit deinen zwei Augen gesehen werden kann, das ist äußerlich; und was äußerlich ist, das ist nicht innerlich.“

„So bin ich unrecht berichtet. Da hat der Herr Vetter den Gulden wieder.“

„Nicht doch, Vetter. Seht's an! Dazu habt Ihr ja Eure zwei Augen, dass Ihr damit ansehet, was Ihr damit sehen könnt. Auch möget Ihr aus dem Äußerlichen des Innerlichen wohl wahrnehmen, und vielleicht kluge Vermutungen machen. Ich sage nur

davon, dass das Innerliche selbst nicht mit euren zwei Augen gesehen werden kann, und dass ihr sie, was das anlangt, sicher zumachen könntet, ohne etwas zu verlieren."

„Ist der Herr Vetter 'n Freund von Schwärmerei?"

„Bist du toll?"

„Aber, wo die zwei Augen aufhören, geht da nicht die Schwärmerei an?"

„Da sei Gott für! Das wäre der Wahrheit das Terrain sehr klein zuschneiden, oder vielmehr ihr gar keins geben; denn ihr wisst, dass es Leute gibt, die da sagen: in dem, was vor Augen ist, sei keine Wahrheit! Nein Vetter, die Schwärmerei fängt da weder an, noch hört sie da auf; denn wenn Löwenhoeck oder Linneus Wunder-Tierchen und Würmer sehen, die nicht da sind; so sind sie auch Schwärmer. Nur auf dem andern Gebiet ist die Entscheidung nicht so leicht, weil es da mit dem Augenzeugnis und den Augenzeugen, in deren Mund bekanntlich die Wahrheit besteht, mehr Schwierigkeiten hat. Auch will ich dir zugeben, dass auf diesem Gebiet kein Mangel an Schwärmerei sei, und dass da vieles für Wahrheit ausgegeben werde, was Schwärmerei ist; und das taugt nicht, Vetter, und soll nicht sein. Aber du kannst auch glauben, dass vieles da für Schwärmerei gehalten wird, das Wahrheit ist; und das taugt noch weniger, und ist großer Verlust, nämlich für die, so es für Schwärmerei halten, denn die andern verlieren nichts dabei."

„Wie weiß ich denn aber, was Wahrheit und was Schwärmerei ist?"

„Hör! Wer dir darüber was Gescheites sagen soll, der muss klüger sein als ich bin. Sprechen und schreiben lässt sich viel von Schwärmerei; aber du weißt, wie das denn so mit dem Sprechen und Schreiben ist. Das Allgemeine der Sache ist nicht so schwer; und das hab' ich dir schon gesagt, und will's dir der Deutlichkeit wegen noch einmal an einem Exempel vorhalten. Du liest Zeitungen, weiß ich, ohne eben ein großer Politiker zu sein. Da wirst du denn unter andern auch von deiner Lieblingsfestung Gibraltar gelesen haben, dass sie den vorigen Herbst sehr warm gehalten ward; und dass sie anfang, Mut und Tapferkeit ausgenommen, an allem Mangel zu leiden, endlich dass Lord Howe den 11. September mit einer mächtigen Flotte von England absegelte, um dem klugen Gouverneur zu bringen, was er nicht hatte. Du kannst denken, dass die Soldaten zu Gibraltar, als sie die letzte Tonne Pulver und Zwieback angebrochen hatten, fleißig werden nach Westen geguckt haben, und dass ein jeder von ihnen sehr geneigt gewesen ist, eine in der Ferne kreuzende französische oder spanische Fregatte für das erste Schiff von Barringtons Division zu halten.

Wenn nun das der Fall gewesen wäre, oder wenn den 7. oder 8. Oktober, als Howe noch auf der Höhe von Lissabon mit den Stürmen kämpfte, ein Soldat zu Gibraltar sich von den Wällen die Augen blind geguckt, und sich endlich eingebildet hätte, die hilfreiche Flotte zu sehen?"

„Der wäre ein Schwärmer gewesen.“

„Und wenn dieser Soldat seinen Kameraden alles genau und haarklein beschrieben hätte, Vorder- und Hinter-Treffen, Flaggschiffe und Transportschiffe, Kutters und Fregatten etc. etc. und darauf geschworen hätte, dass er das alles wirklich sehe???”

„Wäre ein Schwärmer gewesen.“

„Und wenn er so lange hinaus ins Meer gezeigt und gefingert hätte, dass er sich einen Anhang gemacht, und die nun, wie er, das alles auch gesehen hätten?”

„Wäre ein Schwärmer gewesen.“

„Und wenn er vor Überzeugung eine Rations und Portions auf drei Tage, flugs und auf einmal verzehrt und seiner Partei das nämliche geraten hätte, weil Howe vor der Tür sei und mehr bringe? etc.”

„Wäre ein Schwärmer gewesen.“

„Gut das! Umgekehrt: Howe ist wirklich im Anzuge, und eine Schildwache hat Augen, die eine halbe Meile weiter tragen, als die Augen der übrigen Garnison, wie das ja mit den Augen verschieden ist. Und nun soll diese Schildwache die englische Flotte in der halben Meile weiter wirklich daherkommen sehen???”

„Der wäre kein Schwärmer.“

„Und wenn die ganze Garnison, und alle berühmte Seher unter ihnen, und alle Ingenieure und Konstabels, und die Magazin- und Proviant-Meister, und der Regiments-Feldscheer und der Bibliothekar von Gibraltar, und selbst der alte menschlich gesinnte Elliot nichts sahen?

„Wäre kein Schwärmer.“

„Die Garnison bestand etwa aus vier bis sechs tausend Mann; wenn ihrer hundert tausend gewesen wären, die alle nichts sahen???”

„Wäre kein Schwärmer.“

„Und wenn sie alle über die Schildwache gelacht und demonstriert hätten, dass sie toll und wahnsinnig sei? etc.”

„Wäre kein Schwärmer.“

„Also: nicht der mehr sieht als die andern, sondern der sich mehr einbildet zu sehen, als er wirklich sieht, der ist ein Schwärmer. Und merke noch an diesem Exempel, dass der Ingenieur und Feldscheer und Bibliothekar und alle die hunderttausend Lacher auf gewisse Weise bona fide agieren und Recht haben können: denn sie sahen wirklich nichts, und so weit ihr Auge reichte, war keine Flotte. Der Fehler ist nur der, dass sie auch über die halbe Meile weiter richten wollten, wo ihre Augen nicht mehr *judices competentes* waren.“ (.....)

## BRIEF VON MATTHIAS CLAUDIUS AN SEINEN SOHN JOHANNES

An meinen Sohn Johannes. (1799.)

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, dass ich den Weg gehen muss, den man nicht wieder kommt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rat nicht überflüssig ist. Niemand ist weise vom Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne. Ich habe die Welt länger gesehen, als du. Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen. Darum will ich dir einigen Rat geben, und dir sagen, was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat. Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht besteht.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewusst, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand. Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe. Lass dir nicht weiß machen, dass er sich raten könne und selbst seinen Weg wisse. Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht. Spare dir denn vergebliche Mühe, und tue dir kein Leid, und besinne dich dein. Halte dich zu gut, Böses zu tun. Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding. Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten. Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort. Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnt der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Ägypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu tun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rat. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen. Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend etc. geredet wird, da höre fleißig zu.



Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, dass sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, dass man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren, da sei auf deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes. Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gasse ist, da gehe fürbass. Wenn dich jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, lass ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, dass er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist. Was im Hirn ist, das ist im Hirn, und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu tun ist, so suche sie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen. Denke oft an heilige Dinge, und sei gewiss, dass es nicht ohne Vorteil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere. Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne. Es ist leicht zu verachten, Sohn, und verstehen ist viel besser. Lehre nicht andre, bis du selbst gelehrt bist. Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst, und lass dich gerne ihretwegen hassen; doch wisse, dass deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, dass sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin. Tue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird. Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen. Sorge für deinen Leib, doch nicht so, als wenn er deine Seele wäre. Gehorche der Obrigkeit, und lass die andern über sie streiten. Sei rechtschaffen gegen jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen tue mit Fleiß. Schmeichle niemand, und lass dir nicht schmeicheln. Ehre einen jeden nach seinem Stande, und lass ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient. Werde niemand nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären. Wolle nicht immer großmütig sein, aber gerecht sei immer. Mache niemand graue Haare, doch wenn du Recht tust, hast du um die Haare nicht zu sorgen. Misstraue der Gestikulation, und gebärde dich schlecht und recht. Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr, und wenn du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger. Tue keinem Mädchen Leides, und denke, dass deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist. Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest. Hänge dich an keinen Großen. Sitze

nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Kreaturen. Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet. Tue was des Lohnes wert ist, und begehre keinen. Wenn du Not hast, so klage sie dir und keinem andern. Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht. Stehe deiner Mutter bei, und ehre sie, so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir. Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Mut; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christentums durch irgend etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

## EINE PARABEL

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und schlechter Kost leben mussten. Da kam ein Mann, mit Namen Osiris, von Ferne her, und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen, und eine Kunst, sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, euch das Geheimnis zu lehren. Und er lehrte sie das Geheimnis, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: „Seht, das müsst ihr tun! Und das Übrige tun die Einflüsse des Himmels!“ Die Saat ging auf, und wuchs, und brachte Frucht, und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen.

In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freien Luft und Jahrzeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, lasst uns den Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen, und ein Gewölbe darüber machen, und denn da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nötig nicht sein, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere: Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: „das müsst ihr tun! Und das Übrige tun die Einflüsse des Himmels!“ Das tat er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen.

Sie fassten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber, und malten den Himmel daran. – Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie baueten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her – Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie!  
Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimnis.

## PRÄNUMERATIONS-ANZEIGE

( ..... ) Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas Andern und Bessern, nach einem Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses Andre und Bessere, dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt, und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christentum, wie es die Apostel und unsere Väter gelehrt haben. – Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen, und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen, die nicht Meinung sind, sondern Sache; fragt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch sein, dass sie nicht wüssten, was sie am Christentum haben, und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schösser so viel nutzte als das Schloss.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu dozieren; aber auf eine Art, und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerlei Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen, und taliter qualiter durch's factum zu zeigen, dass man – nicht ganz und gar ein Ignorant, nicht ohne allen Menschenverstand – und ein rechtgläubiger Christ sein könne ... das steht einem ehrlichen und bescheidenen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe, das ich als Bote den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe, und allenthalben an Tür und Fenstern anklopfe. Ich werde auch im siebenten Teil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegrenzte Achtung für das alte apostolische Christentum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, wahrlich, ich müsste nicht glauben, was ich glaube, und nicht wissen, was ich weiß, wenn ich das nicht tun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der apostolische Christus, an mehr als einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt, und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freilich keine Wunder tut und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist, und wie er uns von Gott gegeben worden. (.....)

## VORREDE ZU DER ÜBERSETZUNG VON FENELONS WERKEN RELIGIÖSEN INHALTS

Der Mensch ist für eine freie Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnt sich nach dem Vollkommenen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommene gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt. Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt. Da er sich aber nicht anders, als in und mit seinem Hindernis bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch tue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rundum in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, viel und mancherlei finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinniges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommenen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und tut, und kann nicht über sich selbst hinaus. Soll er zu seinem Ziel kommen; so muss für ihn ein Weg einer andern Art sein, wo das Alte vergeht und alles neu wird, wo das Hindernis, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abtun kann, durch eine fremde Hand abgetan; und er, nicht so wohl belehrt, als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommenen Natur teilhaftig wird. Und diesen Weg, der das Geheimnis des Christentums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger wert, dass wer sich des Odems in seiner Nasen bewusst ist alles für nichts achtet und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein teilhaftig zu werden. Wenn nun gleich hier mit „Weisheit“ und „Kunst“ nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung seiner selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen etc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und teilt darin, nicht als ein Klügling und Urteiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rat einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Konfession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, dass nicht alle, denen ein Kampf verordnet ist und die eine Hoffnung und einen Jesum Christum haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden. Und vielleicht werden selbst von

den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlasst, ihren Weg noch einmal in Überlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiss zu sein.

Die Geschichte des griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glücks gewiss, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt in den Hörsaal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glück redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehört hatte, riss er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

#### VALET AN MEINE LESER

Und somit will ich Feierabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben. Ich entschuldige mich über meine Werke bei ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter, und habe mich nie für etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bote, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, dass ich nichts Bessers bringen konnte. Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen „Becher kalten Wassers“ gewunden ist, dass er desto freundlicher ins Auge falle. In diesem siebenten und letzten Teile habe ich des Ernstes etwas mehr getan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, dass man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben, so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht genieren. Ich musste tun, was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Teile dem bewussten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur einmal in der Welt, und ist nicht darin, ihr nach dem Sinne zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schafft nicht, dass der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frei aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, dass die Menschen hier nichts anderes zu tun hätten, und dass sie hier so recht à leur aise wären. Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren sie sind! – Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinne schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien etc. trösten kann, der mag ein Philosoph sein; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht. Und auch zwi-

schen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? – Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Tal, Sonne und Mond etc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beim Licht besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht, vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, dass es anders sein könnte; denn was sind seine kühnen Vermutungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntnis? – Aber ein Anrecht ist sequestriert, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntnis, und muss es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen, und mit allen Elementen kämpfen, bis sie ihn wieder verschlungen haben. – Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriert über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Glorieren vergeht und die Tränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, dass das Große und Göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten. Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswert und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darin hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüste ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins gelobte Land reiten sollte, wo der Almosenpfleger wohnt. – Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauche des Ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigener Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muss, wenn was Gescheites werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der sokratischen Unwissenheit Platz machen.

Nur in der Niedre sammelt sich das Wasser, und dem Almosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulysses erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder. So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft influieren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sei gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster. Also auf eine gewisse Gestalt des inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung etc., die man sich vorsetzen und darnach man

streben muss. Und da ist es, dünkt mich, von allem Übrigen abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sei, ein vernünftiger Rat: dass man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorübergeht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, ändern und ändern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen. Aber über eine Gestalt, die Stand halte, und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art; der Weltbiedermann so, und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muss denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe. Doch es ist ein köstlich Ding, dass das Herz, oder diese Gestalt, fest sei; und man kann sich um eine solche nicht zuviel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, dass sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und dass man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinne schlagen muss, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen. Diese Welt und die Dinge, die darin sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammelt sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Wert, ist nur ein brechlicher Verschlag, und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frisst, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube. Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existiert nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in einem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnt und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen conveniere. Sehen wir's doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren, hageren, ungeschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist. Was wird es denn sein mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souveränen Tröster, einen Stillen alles Haders, glaubt, und eines neuen Himmels und einer neuen Erde wartet? – Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer sein als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergisst, liebt seine Feinde und segnet, die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die bessere Welt, die ihn über alles tröstet, und wo solche Gesinnungen

gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen. – Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur einer, der dazu helfen kann, und dem sei Ehre in Ewigkeit. Gehabt euch wohl.